



DER
GRABFUND VON WALD - ALGESHEIM

ERLÄUTERT
VON
ERNST AUS'M WEERTH.

HIERZU 6 TAFELN UND 4 HOLZSCHNITTE.

FEST-PROGRAMM
ZU WINCKELMANN'S GEBURTSTAG

AM 9. DECEMBER 1870.

HERAUSGEGEBEN VOM
VORSTANDE DES VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN IM RHEINLANDE.

BONN, 1870.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.



2738930

DER
GRABFUND VON WALD-ALGESHEIM

ERLÄUTERT

VON

ERNST AUS'M WEERTH.

auss'm

auss'm 621

HIERZU 6 TAFELN UND 4 HOLZSCHNITTE.

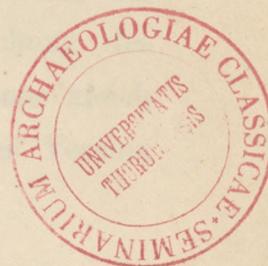
FEST-PROGRAMM

ZU WINCKELMANN'S GEBURTSTAG

AM 9. DECEMBER 1870

HERAUSGEGEBEN VOM

VORSTANDE DES VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN IM RHEINLANDE.



BONN, 1870.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

DER

GRABEUND VON WALD-ALGERHEIM

VERZEICHNIS

VON

ERNST AUSM WEERTH

HERRN V. TAPPEL UND F. HORNIG

FEST-PROGRAMM

XX. WINGERSMANN'S GEBURTSTAG

AM 9. DECEMBER 1870

603750

VERZEICHNIS



VORSTANDE DES VEREINS VON KUNST-UND WISSENSCHAFTLICHEN FREIZEITBESUCHEREN IM RHEINLANDE

BOZZ. 1870

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS

Vorwort.

Die Absicht, als diesjährige Festgabe zum Geburtstage Winckelmanns den in der Crypta von St. Gereon in Cöln aus seinen Trümmern wieder zusammengesetzten mittelalterlichen Mosaikboden herauszugeben, konnte in Folge der Zeitumstände leider nicht verwirklicht werden. Indem der Vereinsvorstand sich diese Publikation für das nächste Jahr vorbehält, glaubt er durch die Veröffentlichung des Grabfundes von Wald-Algesheim das Andenken Winckelmanns gleich würdig zu feiern und den Wünschen der Mitglieder des Vereins nicht minder zu entsprechen.

Bonn, im November 1870.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Vorwort.

Die Absicht als diesjährige Festgabe zum Geburtstage Winkelsmanns den in der Gypsa von St. Geron in Geln aus seinen Trümmern wieder zusammengesetzten mittelalterlichen Mosaikboden herauszugeben, konnte in Folge der Zeitumstände leider nicht verwirklicht werden. Indem der Vereinsvorstand sich diese Publikation für das nächste Jahr vorbehalten, glaubt er durch die Veröffentlichung des Grablandes von Wahl-Ugstein im das Andenken Winkelmans gleich würdig zu feiern und den Wünschen der Mitglieder des Vereins nicht minder zu entsprechen.

Bonn, im November 1870.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

sich eine doppeltgehenkelte und mit einem Deckel versehene, verzierte Amphora von Bronze, welche noch Asche und Gebeine des Verstorbenen enthielt ¹⁾, eine bronzene Kanne mit verziertem Henkel ²⁾ und zahlreiche Reste von Goldschmuck ³⁾; das andere schloss dagegen ein goldenes Armband ⁴⁾, Fragmente von Eisenwaffen und ebenfalls eine gehenkelte Kanne von Bronze ein ⁵⁾. Ein Jahr darauf, 1850, fand man auf dem Hundsrücken in einem Hügelgrabe, westlich von St. Goar, im Walde Gallscheid ein Armband und einen Fingerring von Gold, eine Bordüre von Goldblech, dann eine gehenkelte, verzierte Kanne, den Rand eines Beckens, Reste von Pferdegeschirr und Wagenbeschlägen, sämmtlich von Bronze, und eiserne Radreifen ⁶⁾. Wiederum in der ganz entgegengesetzten Richtung, nämlich in der Richtung der ersten Fundstelle, begegnen uns in den folgenden Jahren hintereinander fünf Gräber mit Erzgeräth und Goldschmuck. So stiess man bei Abräumung eines Tumulus in der Nähe von Weisskirchen im Anfange des Jahres 1851 auf eine schön verzierte Henkelkanne von Erz, einen Dolch mit verzierter Erzscheide, eine Gürtelschnalle, Fibel und Fragmente gleichen Stoffes, ein prächtiges Zierstück von Gold und Pfeilspitzen von Eisen ⁷⁾.

1) Archäol. Zeitung Jahrg. 1856 Taf. 85 p. 161 u. p. 209; Archäol. Anzeiger 1855 Nr. 74 p. 31.

2) Ihr Verbleib ist mir unbekannt; sie befindet sich weder in Berlin, noch in den Händen ihres ersten Besitzers.

3) Bonn. Jahrb. d. V. v. A. XXIII p. 131 u. 194. Ueber den dort nicht erkannten Zusammenhang jener Goldreste gedenke ich in den Jahrbüchern meine Ansicht mit dem Versuch einer Restauration darzulegen.

4) Es ist im Besitze der Frau G. A. Böcking zu Saarbrücken und zum ersten Male abgebildet in Lindenschmit, Alterthümer deutscher Vorzeit II, 2 Taf. 1 Nr. 4.

5) Sie kam durch Schenkung des Hrn. v. Beulwitz in das Museum zu Trier. Abgebildet ist dieselbe in Lindenschmit, Alterthümer deutscher Vorzeit I, 2 Taf. 3. Die Nachrichten über die Schwarzenbacher Funde in den Jahresberichten der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier über das Jahr 1853 p. 8 u. 1863 p. 30 sind nach Vorstehendem zu berichtigen.

6) Bonn. Jahrb. d. V. v. A. XVIII p. 59.

7) Lindenschmit, Ein deutsches Hügelgrab im Hefte IV der Abbildungen von Main-

Weiterhin ergab ein Jahr später, 1852, in der nämlichen Gegend, nach Otzenhausen zu, ein Tumulus bei *Hermeskeil* eine ähnlich gehenkelte Erzkanne, eine Fibula und Gefässreste desselben Metalls, sowie eiserne Pfeil- und Lanzenspitzen ¹⁾. Bald darauf, im Jahre 1853, entdeckte bei der Anlage eines Parkes auf der Flur zwischen der Saar, der Bezirksstrasse und den Ortschaften *Beaumarais* und *Wallerfangen* der Eigenthümer, Hr. Ad. v. Galhau ein aus 2" starkem Holze gebildetes Grab, welches zwar weder Asche noch Gebeine, wol aber das kurze röthliche Haar des Verstorbenen, Reste dicken Wollenstoffes, eine emaillirte und drei Bernsteinperlen, vier glatte, zum Theil mit linearen Verzierungen versehene goldene Armringe, einen ehernen Ring und einen aus vier kleinen Ringen gebildeten kupfernen Würfel enthielt. Nicht weit davon lagen in der Erde zerstreut etwa vierzig Kupferringe, theils für die Arme, theils für den Hals ²⁾. Ein im Jahre 1863 gemachter Grabfund zu *Besseringen* zeichnet sich durch einen gleich prächtigen wie eigenthümlichen goldenen Halsring aus; die neben einigen Bronzefragmenten dabei vorgefundene Bronzekanne unterscheidet sich in Form, Henkel und Verzierungen nicht wesentlich von den vorherigen ³⁾. Eine ähnliche Kanne ⁴⁾ war auch in dem zweiten der drei Tumuli von *Weisskirchen* ⁵⁾, aus welchem man ausserdem eine doppeltgehenkelte, mit Wollenstoff umwickelte, grosse Urne von Bronze, eine

zer Alterthümern, herausgegeben vom Verein zur Erforschung d. rh. Gesch. u. Alterth. zu Mainz 1852.

- 1) Jahresbericht der Gesellschaft für nützl. Forschungen zu Trier über das Jahr 1853 p. 6.
- 2) Nach gefälligen Mittheilungen des Hrn. Commerzienrathes Boch zu Mettlach, dem unsere Vereinssammlung den Besitz dieses Fundes verdankt. Vgl. Jahresbericht der Gesellschaft für nützl. Forschungen zu Trier über das Jahr 1854 p. 27.
- 3) Bonn. Jahrb. d. V. v. A. XLI p. 1.
- 4) Ebendas. XLIII p. 123.
- 5) Den dritten Grabhügel daselbst liess unser Verein im Frühjahr 1867 auf seine Kosten durch die gütige Vermittlung des Hrn. Commerzienrathes Boch eröffnen, ohne indess irgend etwas zu finden.

mit Gold verzierte Dolchscheide und einen goldenen Haarring zu Tage fördete ¹⁾. Das Grab von Wald-Algesheim, dem die nachfolgende Erörterung gewidmet ist, bildet in dieser Categorie den letzten der bisher bekannt gewordenen bedeutenderen Funde ²⁾ aus deutscher Vorzeit.

2.

Wald-Algesheim, ein reiches Pfarrdorf, liegt eine Stunde südwestlich von Bingen, auf der Höhe des beim Einfluss der Nahe in den Rhein links aufsteigenden Gebirges. Hier passirte die von Trier über den Hundsrücken nach Bingen gehende Römerstrasse. Sie lief von Dörrebach auf der Höhe fort, oberhalb dem Weinbergerhofe vorbei, nach dem Schlosse Guldenfels, Stromberg gegenüber, und zog sich nördlich von diesem Schlosse in das Thal des Guldenbaches hinab ³⁾, an Wald-Algesheim vorüber, nach Weiler und Bingen. Sie lässt das Grab in ganz geringer Entfernung südlich liegen ⁴⁾. Weder historische Nachrichten noch antiquarische Funde gewähren Wald-Algesheim hohes Alter und Bedeutung. Mit Bestimmtheit nachweisbar ist es erst im 12. und 13. Jahrhundert ⁵⁾, wengleich Wald und Flur die Spuren

1) Bonn. Jahrb. d. V. v. A. XLII p. 123.

2) An diese reiht sich noch eine Anzahl kleinerer, theils publicirter, z. B. die Fibeln aus Uexweiler, (Erster Bericht des Vereins von St. Wendel und Ottweiler Taf. 1 Nr. 5, 6, 9 u. 10) theils nicht publicirter Funde. Auf letztere — besonders drei verzierte Henkelkannen — werde ich demnächst in den Jahrbüchern zurückkommen. Die grossen Funde einheimischer und römischer Goldmünzen zu Odenbach am Glan und Perscheid (Bericht d. Ver. v. St. Wendel p. 48 u. Bonn. Jahrb. d. V. v. A. VII p. 166) bleiben hier ausser Betracht.

3) Schmidt, Römerstrassen in den Bonn. Jahrb. d. V. v. A. XXXI p. 190 u. nach mündlichen Mittheilungen; Böcking, Zum Ausonius in den Bonn. Jahrb. d. V. v. A. VII p. 70; Steininger, Gesch. der Trevirer p. 158.

4) Nach einer Prüfung der Oertlichkeit vermuthe ich in dem sogenannten Erbacher Wege, der sich als Feldweg durch eine ungewöhnliche Breite und gerade Richtung auszeichnet, ein Stück der Römerstrasse. Er liegt südlich und dicht hinter dem Wald-Algesheimer Grabmal.

5) Ob das in einer Urkunde des Klosters Lorsch 780 vorkommende Alagastesheim im

einer uralten vorrömischen Vergangenheit in den Tumuli zeigen, die südöstlich von Wald-Algesheim in dem der Gemeinde Büdesheim angehörigen Walde, und südwestlich davon auf der im Besitze der Gemeinde Wald-Laubersheim befindlichen Buschparzelle zwischen Genheim und Schweppenhausen angetroffen werden. Besondere Anzeichen römischer Ansiedlungen in unmittelbarer Nähe von Wald-Algesheim sind nicht bekannt geworden ¹⁾.

3.

Das Grab zu Wald-Algesheim entdeckte am 18. Oktober 1869 der Ackerer Peter Heckert in seinem Felde beim Auswerfen einer Grube. Kaum 1 $\frac{1}{2}$ ' tief unter der Erdoberfläche stiess er auf Feldsteine und fand über denselben ohne Ordnung umherliegend zwei goldene Armringe, einen goldenen Halsring, der aus seiner ursprünglichen Rundung in fast gerade gestreckte Form gebracht war, und Reste eines Ringes

Nahegau (Cod. Lauresh. T. II Nr. 2022) unser Wald-Algesheim ist, bleibt zweifelhaft, da der Nahegau ursprünglich auch den Wormsgau umfasste, in dem zur nämlichen Zeit ebenfalls ein Ort Alagastesheim erwähnt wird. (Ibid. Nr. 1142 sq.) Es gibt zwei Algesheim, eines diesseits, das andere jenseits der Nahe, jetzt Wald- und Gau-Algesheim genannt. Auch noch später werden beide Orte nicht genauer unterschieden, doch scheint jenes Algesheim, worin 1150 dem Collegiatstift Bingen der Zehnte bestätigt wird, unser Wald-Algesheim zu sein. Ganz bestimmt wird dieses erst seit 1267 erwähnt. Es gehörte zum kurpfälzischen Amt Stromberg und stand die Vogtei daselbst verschiedenen Rittergeschlechtern: v. Dilburg, Beyer v. Boppard, Setten v. Sentheim, v. Schönburg über Oberwesel etc. zu. Die v. Schönburg besaßen das Dorf zuletzt beinahe ganz, lagen mit Kurpfalz wegen der Hoheit in Streit und vererbten ihren Besitz 1718 an die Grafen v. Degenfeld, welche sich 1773 mit Kurpfalz dahin verständigten, dass diese die Landeshoheit und $\frac{1}{3}$ der Vogtei, sie selbst aber $\frac{2}{3}$ der letztern besitzen sollten. Die Kirche S. Dionysii in Wald-Algesheim war (wie es scheint, schon 1150) Filiale der Pfarrei Bingen; sie wurde im 15. Jahrh. neu erbaut und in der Reformationszeit lutherisch und eigene Pfarrei. Zuletzt verglich man sich über ein Simultaneum.

1) Nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Pfarrvicars Stierle in Wald-Algesheim liegen, soweit bekannt, die nächsten Spuren römischer Ansiedlung — Mauerwerk, innerhalb dessen sich Urnen, Mosaikreste und ein Eisenschwert fanden, — rechts auf einer Höhe an der Strasse zwischen Stromberg und Warmstroth.

von schwarzer Masse. Unter den Feldsteinen lagen eine eiserne Wagenradschiene und ein eisernes Pferdegebiss, eine gehenkelte Bronzekanne, ein doppeltgehenkelter Bronzeimer, Ringe und Fragmente von Bronze, dabei zwei in Gestalt von Hörnern, die man für Schnäbel eines Pferdehamens hielt. Beim Zuwerfen der Grube kamen noch der zweite der beiden zusammengehörigen goldenen Armringe und drei der Bronzeringe zum Vorschein.

Kaum waren die ersten Nachrichten über diesen Fund in die Oeffentlichkeit gelangt¹⁾, als schon der antiquarisch-historische Verein für Nahe und Hunsrück in dankenswerther Weise sich beeilte, davon eine vorläufige Mittheilung zu geben²⁾. Gleichzeitig erwarb die gesammten Fundstücke der Kaufmann N. Löb zu Bingen, von dem ich sie vor zwei Monaten lediglich zu dem Zwecke ankaufte, um unsern heimischen Museen, gegenüber auswärtigen und privaten Angeboten, die Möglichkeit des Erwerbs zu wahren, und dadurch der so häufig von Kunstsammlern um ihre seltensten Denkmäler gebrachten Heimath den Fund zu retten. Durch den Ankauf veranlasst, begab ich mich am 7. November 1870 nach Wald-Algesheim. Eigene Untersuchungen sollten sowohl die Art des Begräbnisses feststellen, als auch etwaige weitere Fragmente der unvollständigen Gegenstände dem Boden abgewinnen. Gaben doch die bisher zu verschiedenen Zeiten gefundenen Stücke hierzu die beste Hoffnung³⁾.

Das andauernde Regenwetter war jedoch leider für eine Unter-

1) Die erste Nachricht brachte die Coblenzer Zeitung vom 22. Oktober 1869.

2) Zehnter Bericht des antiquarisch-historischen Vereins für Nahe und Hunsrück über das Vereinsjahr 1868 - 1869.

3) Wie schon bemerkt, wurden die ersten, vom Kreuzbacher Verein publicirten, Stücke bald durch die Gegenstände Taf. I, 3 Taf. II, 1. 2. 4. 6. 8. Taf. V u. VI, das Endstück von 3, ferner 6. 7. 8. 12. 13. 14, deren nachträgliche Auffindung man dem Zufall verdankte, vermehrt. Im Oktober d. J. erhielt ich dann durch die gütige Vermittlung des Hrn. Pfarrvicars Stierle ein Viertel der merkwürdigen Zierscheibe auf Taf. V, 1, das nach einem Regen auf dem Felde sichtbar geworden war. Weitere Stücke derselben und alles Uebrige traten in Folge meiner Nachgrabung zu Tage.

suchung des lehmigen Bodens durchaus ungünstig, und wenn dabei auch der kleinste der goldenen Ringe (Taf. I, 5), drei Stücke vom Fusse der Kanne (Taf. IV), das merkwürdige runde Zierstück, die Schnalle und Fibula, wie fast das ganze getriebene Band von Bronze aufgefunden wurden (Taf. V u. VI, 1. 4. 5. 3), so blieben zweifellos in den festen Erdklumpen noch viele Stücke zurück.

Die auf das Sorgsamste eingesammelten Nachrichten ergaben die Wahrscheinlichkeit der Anlage eines Tumulus und unter diesem eines Doppelgrabes. Der Annahme eines flachen Grabes¹⁾ widerstritt die allzuwenig mächtige Erdschichte über den Fundstücken; denn schon mit dem Pfluge war man wiederholt auf die Feldsteine gestossen und noch über diesen, also kaum 1' unter der Erde, lag der Goldsckmuck. Dieser Umstand, die Nähe der bereits erwähnten anderen Hügelgräber und das nicht seltene Vorkommen ihrer allmäligen Beipflügung²⁾ berechtigten zu der Vermuthung, dass eine solche auch hier stattgefunden habe. Unverkennbar war der Charakter des Doppelgrabes durch die vollständige Theilung der oberen Fläche mit den Goldsachen von der die Bronzen bergenden unteren vermittelt einer in ovaler oder kreisrunder Form hergestellten Steinbettung. Dieselbe betrug 12—15' im Durchmesser und war von unregelmässigen, 1' dicken Feldsteinen ohne Mörtel gebildet³⁾. Im

1) Flache Gräber und Hügelgräber gleicher Zeit und der nämlichen Bevölkerung kommen nach Weinhold, Die heidnische Todtenbestattung in Deutschland, III p. 171, nebeneinander vor. Nach meiner Erfahrung kann ich dieses für das Rheinland bestätigen.

2) Abgetragen wurde der Tumulus in Hermeskeil (Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier über das Jahr 1852 p. 20), beigepflügt einer der zwei nebeneinander liegenden Tumuli zu Nennig, obgleich dieser von grosser Höhe und bedeutendem Umfang war. (Bonn. Jahrb. d. V. v. A. XLIX p. 1.) Auch die Gräber von Schwarzenbach waren nach den mir vorliegenden Originalberichten abgetragene Hügelgräber.

3) Ein Stück des Steinpflasters, welches sich in den benachbarten Acker hinüberzog, wurde von mir aufgedeckt und untersucht. — Aehnliche Steinbettungen fanden sich in unserer Landschaft, z. B. bei dem erwähnten Grabe zu Remmesweiler, wie auch in der Ferne zu Hallstadt in Ober-Oesterreich und in Steiermark. Vgl. v. Sacken, das Grabfeld in Hallstadt. p. 6 Taf. IV, und Weinhold, a. a. O. II p. 212. Doppelgräber ähnlicher Art bei Weinhold, a. a. O. I p. 148 u. p. 165.

oberen Grabe lagen die Goldringe und die Fragmente des schwarzen Ringes ohne Ordnung und ohne Spuren von Gefässen und Asche auf Resten einer Holzunterlage ¹⁾ umher.

Die Anordnung der Gegenstände im unteren Grabe zeigte an einem Ende desselben die beiden Bronzegefässe aufrechtstehend (Taf. III u. IV), in der Mitte die grössere Menge der Bronzefragmente, darunter besonders die erwähnten Hörner (Taf. V u. VI, 2) und am andern Ende den Wagenreif, das Pferdegebiss (Taf. V u. VI, 14) und die Ringe (Taf. II). Auch hier fehlten die Spuren von Leichenbrand, da man dafür ein vereinzelt aufgefundenes Stückchen Holzkohle wol kaum ansehen kann; daher ist für beide Gräber anzunehmen, dass das Todtenopfer auf einer andern als der Begräbnisstelle stattfand ²⁾. Ebenso wenig wurden Knochenreste entdeckt. Ein fast $\frac{1}{4}$ " dickes Fragment vom Rande einer äusserst primitiven, gebrannten schwarzen Urne, — welche in ihrer Beschaffenheit einen gewaltigen Abstand von den vollendet gearbeiteten Bronzegefässen gezeigt haben muss, — lässt vermuthen, dass eine solche zur Aufnahme der Asche eines der beiden Verstorbenen diente. Dass wir Letztere durch die Gemeinsamkeit des Begräbnisses auch im Leben vereinigt zu denken und in der oberen, durch die reiche Beigabe des goldenen Frauenschmuckes gekennzeichneten Stätte das Frauengrab, unten aber, wo Wagenrad und Pferdegeschirr altdeutsche Grabessitte ³⁾ anzeigen, des Mannes letzte Ruhestätte zu erkennen haben, unterliegt wol kaum gegründetem Zweifel.

1) Eine Holzunterlage von fast 2" Dicke zeigte auch das erwähnte Grab bei Wallerfangen. Ebenfalls eine solche von dicken, unverkohnten Eichenscheiten fand sich unter dem Tuffsteinsarge eines römischen Grabes zwischen Crefeld und Oppum.

2) Weinhold, a. a. O. I p. 164; II p. 177. In mehreren der aufgezählten Gräber fand man keine Spuren von Leichenbrand.

3) Tac. Germ. c. 27; Caes. b. g. VI, 17 u. 19; Pomponius Mela III, 2; Diodor. V, 28.

Die Goldringe
Taf. I.

Betrachten wir nach diesen allgemeinen Erläuterungen die einzelnen Stücke des Fundes, so fällt sofort die ursprüngliche Zusammengehörigkeit des Halsringes und der beiden Armbänder (Taf. I, 1. 2. 3) in die Augen, da die drei Ringe eine übereinstimmende Behandlung der Verzierungen zeigen. Wir begegnen also hier dem selteneren Falle eines vollständigen Schmuckes, und zwar eines Frauenschmuckes; denn wie das Maass der Armringe auf unserer Tafel ergibt, war nur der zarte Frauenarm im Stande, sie über dem Handgelenk zu tragen. Dies leuchtet um so mehr ein, wenn man unsere goldenen Armillae mit dem Maasse jener von Bronze auf der folgenden Tafel (Taf. II, 3. 4) in Vergleich zieht¹⁾. Torquis²⁾ und Armillae bestehen je aus einem Stücke³⁾, wurden durch Aufbiegen angelegt und alsdann durch Zubiegen geschlossen. Um die hierzu nothwendige Elasticität zu erzeugen, mussten sie hohl sein; demungeachtet wiegen die 3 Goldringe $25\frac{3}{16}$ Loth altes Gewicht und kommen, da sie aus feinem Golde bestehen, einem Metallwerthe von 345 Thalern gleich. Die Verzierungen sämmtlicher Knäufe⁴⁾ bilden ein ein-

1) Die Goldringe messen nur 2" in der Breite, und auch in der andern Richtung nicht mehr, wenn sie geschlossen sind. Die Bronzearmbänder messen hingegen über 3". Merkwürdiger Weise ist eines der goldenen Armbänder etwas kleiner und leichter an Gewicht, als das andere.

2) Wie erwähnt, fand sich der Torquis bis auf etwa 3" Rundung aufgebogen und wurde später vollständig gerade gestreckt. Die dadurch entstandene Meinung, der Gegenstand sei ein goldenes Scepter, bedarf keiner Widerlegung. Ich habe das Schmuckstück wieder in seine alte Form zurückbringen und die vorhandenen Quetschungen entfernen lassen.

3) Scheffer unterscheidet in seiner Abhandlung „De Antiquorum torquibus“ IV. C. p. 917 sq. (abgedruckt bei Graevius, Thesaurus antiquitatum Romanorum XII) zwischen den beweglichen Halsketten, die er Torques nennt und den aus einem Stück gearbeiteten festen Halsringen. Letztere nennt er Circuli.

4) Die kleinen Rosetten auf den Knaufflächen des Torquis (Taf. I, 1 a) fehlen, offenbar aus Mangel an Raum, an den gleichen Stellen der Armringe.

faches, edelgezeichnetes, lineares Ornament, zu welchem am Mittelstück der Armringe (Taf. I, 3 b) in charakteristischer Weise noch gegenüberstehende Masken hinzutreten. Die Arbeit ist getrieben.

Wenngleich die Sitte, Hals und Arme mit Ringen, zu schmücken, sowohl bei Egyptern und Griechen als bei Etruskern und Römern heimisch war, so hatte sie doch kaum anderswo eine so allgemeine Verbreitung wie bei den Galliern, überhaupt den transalpinischen Völkern. Fehlt doch dem erhabensten Beispiel der bildlichen Darstellung eines Galliers, dem sterbenden Fechter, bei sonst völliger Nacktheit, der Halsring nicht, offenbar weil er zur Kennzeichnung des Stammescharakters dienen sollte. Fügen wir hinzu, was Strabo berichtet, dass die Gallier voller Prunksucht Hals und Arme mit goldenen Bändern schmückten¹⁾ und überschauen wir dann die vielen anderen Zeugnisse der alten Schriftsteller²⁾ und vor Allem die Menge der in Gräbern gefundenen Schmuck-

1) Strabo lib. IV 4. §. 5.

2) Bemerkenswerth ist hierfür die Schilderung des Galliers Crixus in Silius Italicus IV 148—156, wo es heisst: *Colla viri fulvo radiabant lactea torque, Auro virgatae vestes, manicaeque rigebant Ex auro, et simili vibrabat crista metallo.* Diese Stelle ist offenbar nachgeahmt Virgils Aen. VIII, 659 u. ff., wo Haar und Gewand der auf dem Schilde des Aeneas abgebildeten Gallier also beschrieben sind: *Aurea caesaries ollis atque aurea vestis. Virgatis lucent sagulis: tum lactea colla Auro innectuntur.* — Florus sagt II, 4: Flaminus errichtete dem Jupiter „de torquibus Gallorum aureum Tropaeum,“ und wiederum I, 13: Manlius nahm den im Zweikampf besieigten Galliern „aureum torquem“ ab und hiess daher Torquatus. Livius XLIII, 5: Das Gewicht der beiden Halsketten von Gold war 5 römische Pfund, und XLIV, 14 kommt ein Torquis von 2 Pfund vor. Gallien als Provinz machte dem Kaiser Augustus ein Geschenk mit einem kolossalen goldenen Torquis von 100 Pf., wie Quintilian Instit. rhetor. VI, 3 erzählt. Bei Livius VII, 15. XXIV, 17. XXXIII, 36 werden gallisches Gold, Torques und Armillae erwähnt. Dass die Torques auf allen Denkmälern, wo Gallier abgebildet sind, besonders fast immer auf gallischen Münzen vorkommen, erweist Belloguet in seiner Ethnogénie gauloise II p. 124 ff. Hervorzuheben ist noch besonders der 1830 in Rom in der Vigna Ammendola gefundene Sarkophag (Mon. inediti dell' Instituto archeolog. di Roma I Tav. XXX—XXXI) mit den Darstellungen eines Kampfes zwischen Römern und Galliern, wobei Letztere zumeist den nationalen Halsring tragen.

ringe aus Gold und Erz ¹⁾, so kann kein Zweifel an der allgemein verbreiteten Sitte ihres Gebrauches sein. Unter all den durchmusterten Beispielen entspricht aber keines genau dem Funde von Wald-Algesheim.

Der vierte der Goldringe ist gleichsam aus zwei glatten, $\frac{1}{8}$ “ dicken Golddrähten und einem dazwischen liegenden geperlten Faden gewunden und nach seinem Durchmesser von $3\frac{1}{2}$ “ für den Oberarm bestimmt. Er besteht aus feinem Gold, wiegt $4\frac{1}{16}$ Loth altes Gewicht und entspricht einem Metallwerthe von $54\frac{1}{6}$ Thalern.

Der kleine mit 5 bezeichnete Goldring hat keinerlei Bedeutung, er dürfte den untergeordneten Theil eines nicht gefundenen Schmuckstückes bilden. Auch die Reste des schwarzen Ringes sind ohne Belang; sie lassen nach dem Maasse ihrer Rundung — die Dicke beträgt $\frac{1}{4}$ “ — auf eine Grösse schliessen, welche dem gewundenen goldenen Armringe (I, 4) entsprach, und scheinen, gemäss dem auswärts herumlaufenden Falze, die Füllung einer dünnen metallischen, wahrscheinlich goldenen Verkleidung ausgemacht zu haben. ²⁾

Die Metallringe auf Taf. II sind wesentlich von einander verschieden. Die beiden unteren (3 u. 4), aus verzierten Perlen gebildet und $3\frac{2}{3}$ “ im Durchmesser haltend, entsprechen ähnlichen Ringen im Museum zu

Die Bronze-
Ringe
Taf. II, 1—4.

1) Eine überaus grosse Anzahl derselben sah man auf der Pariser Ausstellung von 1867. Zwei goldene gallische Halsringe befinden sich im Musée Cluny (Nr. 2586 des Catalogs von 1855) und im Museum der kaiserl. Bibliothek zu Paris (Chabouillet, Nr. 2567 des Catalogs von 1858). Letzterer ist publicirt von Longpérier im Bulletin des Athénium français vom Juni 1856. Napoleon in der Geschichte Cäsars II p. 29 Anm. 1 sagt (in der Uebersetzung): Im Museum zu St. Germain sind Armringe und Ohrgehänge von eiseligtem Golde, die 1863 in einem bei Châtillon-sur-Seine gelegenen Grabhügel gefunden wurden. Vergl. Dorow, Denkm. Taf. XXIX, 6 und Opferstätten und Grabhügel u. s. w. I Taf. VI, 5; Wilhelmi, Beschr. der vierzehn alten Todtenhügel bei Sinsheim Taf. III; v. Sacken, a. a. O. Taf. XVI, 22; Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit Bd. I. VI. III und VIII. V; ferner Bd. I. XII. VI. Bd. II. V. VI und XII. IV u. s. w.

2) Der schwarze Stoff ist wesentlich von Gagat verschieden und dürfte, nach seinem Verhalten bei der Verbrennung, Erdpech sein.

Wiesbaden, im Musée Cluny zu Paris ¹⁾, der Funde zu Hallstadt ²⁾ u. s. w., während die beiden oberen (1 u. 2) in Maass und Verzierung sehr abweichend erscheinen. Sie messen fast 5" im Durchmesser und dürften demnach, wenn sie überhaupt getragen wurden, nur für kräftige männliche Oberarme bestimmt gewesen sein. Die getriebene Verzierung in dünnem Kupferblech (nicht Bronze), das auf einem eisernen Futter liegt, ist höchst eigenthümlich und auf beiden Ringen gleich. Auffällig erscheint daran besonders ein in seinen Balkenenden mäanderartig auslaufendes, sogenanntes gehenkeltes Kreuz, eine jener Formen ursprünglicher Entwicklung, die sowol im Orient und in Amerika, als in Italien von der ältesten Zeit an bis zu der Zeit der Katacomben ³⁾ vorkommen, und so oft in verwirrender Weise als Uebertragungen in der Entwicklungsgeschichte missbraucht werden.

Der Bronze-
eimer Taf. III.

Als der durch seine geschmackvolle Form und stilvoll gehaltenen Verzierungen hervorragende Theil des Opfergeräths muss der kleine zweihenklige Bronze-eimer gelten. Wie aus dem unteren Theil der Taf. III (1a) ersichtlich ist, legen sich die beweglichen Henkel, wenn sie nicht in die Höhe gehalten werden (wie bei 1), als Rand auf. Der Fuss bildet ein Stück für sich, und war durch Anlöthung mit dem Gefäss verbunden. In zarter, eiselinirter Arbeit sind die Verzierungen hergestellt. Sie bestehen aus einem an das Ornament des Eierstabes erinnernden abschliessenden Bande, welches unterhalb der Henkel in eine reiche Arabeske übergeht. Aehnliche Eimer finden sich zwar auch unter den Hallstadter Funden ⁴⁾ und in manchen Museen, indess ist mir keiner von ganz gleicher Bildung bisher bekannt geworden. ⁵⁾

Die Bronze-
kanne Taf. IV.

Eine seltenere Form gewährt auch die grosse gehenkelte Bronze-

1) Lindenschmit, a. a. O. Bd. I. IX, 1 u. Bd. II. VI.

2) v. Sacken, a. a. O. Taf. XVI, 11.

3) de Rossi, Bulletin d'Archéologie chrétienne (Edition française) 1868. p. 91.

4) v. Sacken, a. a. O. Taf. XX. XXII und XXIII.

5) Nachträglich erhalte ich eine Notiz meines verehrten Freundes W. Helbig in Rom, dass sich ein ähnliches Eimerchen in Sovana in Etrurien befinde.

kanne der folgenden Tafel durch ihre lange und eigenthümlich geformte Ausgussröhre. Auf dem Fusse (Taf. IV, 1 b) und auf der Bauchfläche zeigt sie eine gravirte geometrische Verzierung, die in punktirten Linien ausgeführt ist. Reicher ornamentirt erscheint der Henkel, der nach oben in einen den Gefässrand erfassenden Schlangenkopf, nach unten als gebärteter Männerkopf (1 a) ausläuft. Ein einzeln gefundenes kleines, vierbeiniges Thier, dessen Aehnlichkeit zwischen Pferd und Esel die Mitte hält, und das vielleicht einen Maulesel vorstellen soll, wurde in der Meinung auf dem Deckel angebracht, dass dies seine ursprüngliche Stelle sei. Unter den Füßen befinden sich nämlich kleine Zapfen zum Einstecken und Befestigen auf einer Metallfläche, welche es zweifellos lassen, dass das kleine Gebilde als aufrecht stehende Verzierung benutzt war. Da nun eine Menge, besonders etruskischer, Graburnen ¹⁾ solche Thierbilder auf ihren Deckeln trägt, so steht wol kein Bedenken der erwähnten Verwendung entgegen. Zur Befestigung des zum Auf- und Zuklappen bestimmten Deckels, diente eine auf dem Rande des Gefässes noch sichtbare Oese. Hervorgehoben zu werden verlangt noch die Eigenthümlichkeit der technischen Herstellung. Der gegossene Fuss, Rand und Henkel sind nämlich durch deutliche, auch auf der Abbildung erkennbare Nietnägeln an dem Gefässkörper aus geschlagenem Bronzeblech angeheftet. Dieser besteht aus zwei auf einander gestellten, innen durch starke Löthung und hervorstehende Dornen verbundenen Hälften. In der Kanne befanden sich, ausser der eingefallenen Erde, Reste von Pech ²⁾.

1) Viele Beispiele gibt Micali in seinen Monumenti inediti.

2) Eine früher auf meinen Wunsch von Hrn. Prof. Landolt vorgenommene Untersuchung des Inhaltes der grossen Bronzeurne von Weisskirchen ergab ebenfalls Pech, und zwar bestand die ganze Füllung aus demselben. Meine damalige Vermuthung, dass dieses wol beim Leichenbrand zur Vermehrung des Feuers gedient habe, veranlasste Hrn. Prof. Landolt weiter zu bemerken, dass, da das aus Nadelhölzern gewonnene, ursprünglich flüssige Pech erst durch Destillation mit Wasser fest werde, aber auch bei längerer Aufbewahrung sich verdicke, nicht unwahrscheinlich die erzenen enghalsigen Grabgefässe (wie z. B. das gegenwärtige) zur Aufbewahrung des flüssigen Pechs bestimmt gewesen sein dürften.

Reste eines
Helms (Taf. V
u. VI. 1. 2. 2 a. 3).

Unter den übrigen Fundstücken erregten das meiste Interesse der Beschauer, jene bereits erwähnten Hörner von Bronze, die man geneigt war für die verzierten Schnäbel eines Pferdehamens zu halten. Selbst in dem Falle, dass diese aus Bronzeblech getriebenen Aufsätze, wie man behauptet, ursprünglich eine feste Holzfüllung besaßen, vermag ich dieselben hierfür doch nicht stark genug zu erachten; sie sind zu zierlich, um dem angegebenen Zwecke gedient haben zu können. Man muss sich deshalb nach einer anderen Verwendung umsehen. Wer dem im Artillerie-Museum zu Paris aufbewahrten Helm aus Canosa¹⁾ mit den beiden aufgenieteten Hörnern einige Aufmerksamkeit widmet, und dazu sich der Worte Diodors erinnert, wonach die Helme der

Eine Stütze gewinnen diese Vermuthungen durch die Untersuchung des Wald-Algesheimer Gefässinhaltes, welche Hrn. Prof. Aug. Kekulé vorzunehmen die Güte hatte. Derselbe sagt: Die, neben dem durch Regen und Wässer in die Kanne gelangten Thon, in derselben aufgefundenene brennbare, erdige Materie ist durch lange Einwirkung der Luft verändertes Pech. Ich denke mir dabei noch Folgendes: Die Kanne enthielt seiner Zeit ein rohes Destillationsprodukt von Kiefernholz, also rohes Terpentinöl. Sie wurde fast ausgegossen. Aus den auf dem Boden und an den Wänden haftenden Tropfen entstand dann zunächst durch Verdunstung und Veränderung ein colophoniumartiges Pech, aus diesem durch weitere Einwirkung der Luft die heutige erdige Substanz. Da nur wenig Pech vorhanden war, so ist Alles in erdige Materie umgewandelt und kein Pech als solches mehr übrig. Wo eine nur dünne Pechschicht an der Gefässwand haftete, blieb sie länger hängen und bildete beim Abfallen die auf einer Seite grün gefärbten Blättchen. Dickere Tropfen lieferten zunächst ein erdiges Pulver oder die grösseren Bröckchen.

1) Abgebildet in der Franck'schen Photographien-Sammlung: L'art ancien unter Nr. 702 betitelt: Casques étrusques, appartenant au Musée d'Artillerie. Paris 18 Rue Vivienne. Bei Lindenschmit I. B. III H. Taf. II. Aehnliche Helme mit Antennen befinden sich im Museum zu Mainz, im Medaillencabinet und im Louvre zu Paris, auf den Reliefs des Grabmonumentes von St. Remy u. s. w. In der fleissigen und sorgfältigen Arbeit von Charles de Linas: Armures des Hommes du Nord. Les Casques de Falaise et d'Amfreville (Paris bei Didron 1869), auf welche wir hiermit in Deutschland aufmerksam zu machen für Pflicht halten, wird p. 15, 54 u. 55, über die mit Hörnern und Thierfiguren bekrönten Helme weitläufig verhandelt, eine symbolische Bedeutung für diese Abzeichen verlangt und ihr Ursprung dem Orient zugewiesen.

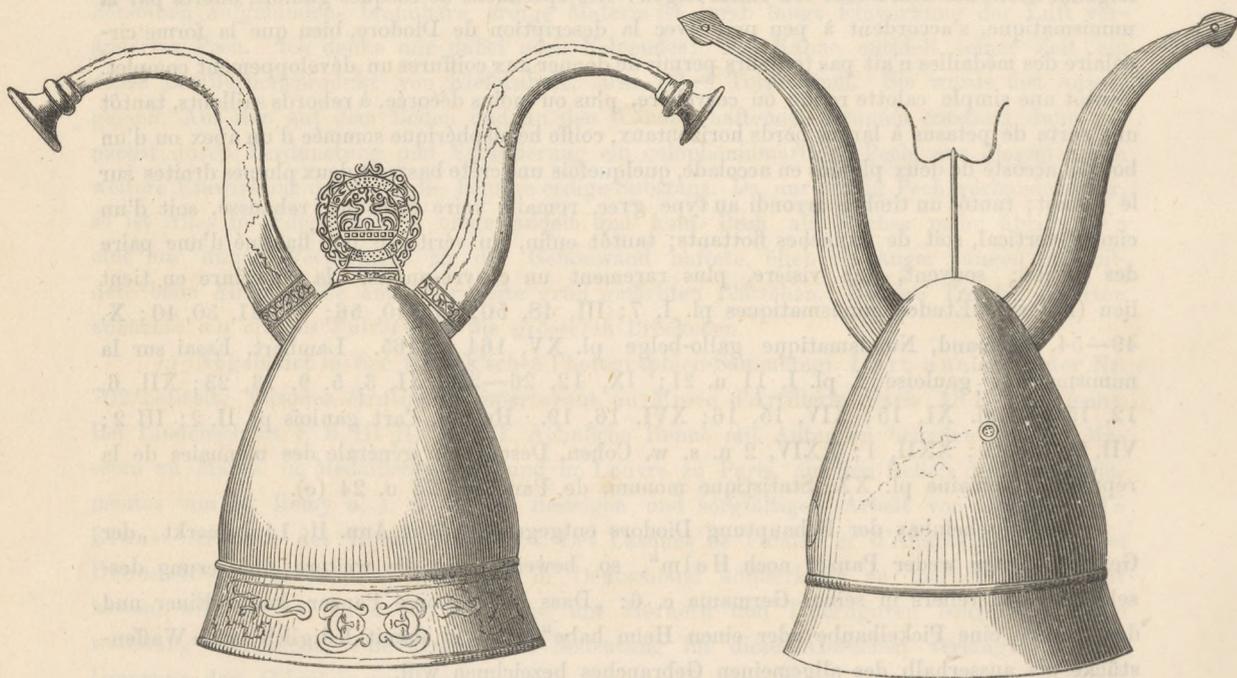
Gallier hoch emporragende Aufsätze, Hörner oder Gesichter von Thieren trugen¹⁾, wird die dadurch von selbst hervorgerufene Vermuthung kaum abzuweisen vermögen, dass auch die Hörner von Wald-Algesheim zu einem Helmaufsatz gehörten. Schaut man dieselben im Zusammenhang mit anderen Bruchstücken näher an, so gewinnt man die weitere Ueberzeugung, dass das reich ornamentirte Zierstück in Medaillonform (Taf. V u. VI, 1) von durchbrochener und ehemals theilweise emallirter Arbeit, wie das breite getriebene Band (Taf. V u. VI, 3), mit den Hörnern früher ein Ganzes und zwar gerade einen stattlichen Helm bildeten. Darauf deutet nämlich das gleiche Vorkommen derselben verschlungenen fadenförmigen Verzie-

1) Diodor V. 30: κράνη δὲ χαλκᾷ περιτίθενται μεγάλας ἐξοχὰς ἐξ αὐτῶν ἔχοντα καὶ παμμεγέθη φαντασίαν ἐπιπέροντα τοῖς χρωμένοις. τοῖς μὲν γὰρ πρόκειται συμμνη κέρατα, τοῖς δὲ ὀρνέων ἢ τετραπόδων ζώων ἐκτετυπωμένα προτομαί. Als Illustration Diodors lassen wir folgende Stelle aus dem Buche von Linas folgen: Les spécimens de casques gaulois, offerts par la numismatique, s'accordent à peu près avec la description de Diodore, bien que la forme circulaire des médailles n'ait pas toujours permis de donner aux coiffures un développement complet. Tantôt une simple calotte ronde ou cervelière, plus ou moins décorée, à rebords saillants, tantôt une sorte de petasus à larges bords horizontaux, coiffe hémisphérique sommée d'un apex ou d'un bouton accosté de deux plumes en accolade, quelquefois une crête basse et deux plumes droites sur le devant; tantôt un timbre arrondi au type grec, romain, voire étrusque, rehaussé, soit d'un cimier vertical, soit de panaches flottants; tantôt enfin, un véritable pot flanqué d'une paire des cornes: souvent, une visière, plus rarement un couvre-nuque, la chevelure en tient lieu (Lelewel, Etudes numismatiques pl. I, 7; III, 48, 50; IV, 40, 56; VI, 21, 30, 40; X, 49—54. Hermand, Numismatique gallo-belge pl. XV, 164 u. 165. Lambert, Essai sur la numismatique gauloise I. pl. I, 11 u. 21; IX, 12, 26—28; XI, 3, 5, 9, 13, 23; XII, 6, 12, 15. II. pl. XI, 15; XIV, 15, 16; XVI, 16, 19. Huches, l'art gaulois pl. II, 2; III 2; VII, 2; XX, 2; XXII, 1; XXIV, 2 u. s. w. Cohen, Description générale des monnaies de la république romaine pl. XX. Statistique monum. de Paris pl. 23 u. 24 (e).

Wenn scheinbar der Behauptung Diodors entgegen, Tacitus Ann. II, 14 bemerkt „der Germane trage weder Panzer noch Helm“, so beweist doch die weitere Aeusserung desselben Schriftstellers in seiner Germania c. 6: „Dass nur Wenige Panzer, kaum Einer und der Andere eine Pickelhaube oder einen Helm habe“, dass er damit lediglich beide Waffenstücke als ausserhalb des allgemeinen Gebrauches bezeichnen will.

rungen getriebener Arbeit an allen drei Gegenständen hin: an den vier bügelförmigen Feldern der Umrahmung der Zierscheibe, an der Basis dieser wie derjenigen der Hörner und auf dem Bande; ein gleiches geripptes Bändchen diente den beiden letztgenannten Theilen zur Einfassung.

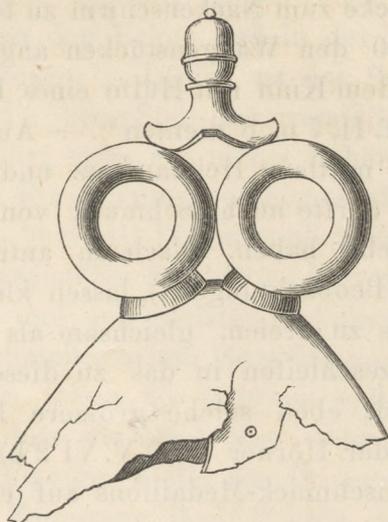
Auch die Art, wie diese drei Fragmente zusammen gehören, ergibt sich aus deren Betrachtung sehr bald. An der untern Fläche und den Schmalseiten des kleinen Sockels der Zierscheibe sieht man deutlich die nach auswärts zerstörten Einlagen von eisernen Dornen, welche zweifellos beweisen, dass das Schmuckstück durch diese mit einem Untersatze, auf welchem es senkrecht ruhte, verbunden war. Dasselbe findet deshalb, in der neben dem Helme von Canosa im Holzschnitt beifolgenden Restauration, auf der Spitze des Helmes zwischen den Hörnern, wo sich die eisernen Dornen unten mit dem runden Körper des Helmes selbst, seitlich mit den Hörnern verbinden, gewiss seine ursprüngliche Stelle.



Helm von Wald-Algesheim.

Helm von Canosa.

Zu der Wahl dieser Stelle leitete noch ganz besonders der Anblick eines gallischen Bronzehelms von Essey-les-Nancy in Frankreich, der auf seiner Spitze einen ganz ähnlichen Schmuck, nämlich zwei durch eine Eichel vereinigte und bekrönte Ringe trägt, welche ebenso wie der Helmschmuck von Wald-Algesheim durch eiserne Niete und Bänder mit der Helmhaube verbunden sind. ¹⁾ Wir lassen zur Erläuterung auch diesen Helm oder vielmehr den noch vorhandenen Rest desselben im Holzschnitte folgen.



Helm von Essey-les-Nancy.

In Betreff der Verwendung des breiten Bandes (Taf. V u. VI, 3) sind gleichfalls kaum Zweifel vorhanden. Die deutlich wahrnehmbare Rundung seiner Fragmente weist von vorn herein auf eine berandende Anbringung hin. Welcher Art diese war, geben ausser dem abgebildeten Pariser andere italische, wie in Frankreich und Deutschland vorfindliche Helme, durch ein rund herum laufendes Schirmband, welches sich mitunter mittelst

1) Die fehlenden, aber mit Nothwendigkeit sich ergebenden Theile der Helmfragmente 1. 2. 3. haben wir auf der Tafel V. u. VI. durch punktirte Bezeichnung ergänzt.

2) Abgebildet im Journal de la Société d'archéol. lorraine von April 1868 u. bei Linas a. a. O. p. 16 Pl. 111. 2.

seitlich herabhängender Wangenbänder¹⁾ in einen Stirn- und Nackenschirm theilt, unverkennbar an die Hand. Sicherlich gehört unser Erzband zu einem solchen: entweder wie beim Helm von Canosa als ein ungetheiltes rundlaufender Schirm, oder durch Wangenbänder für Stirn und Nacken getheilt. Im letztern Falle würde der mittlere Theil mit den sich gegenüberstehenden Gesichtsmasken als der figürlich ausgezeichnetere wol für das Stirnband herauszuheben, und die aneinander zu schiebenden Endstücke zum Nackenschirm zu bestimmen sein; endlich die Fragmente 8. 9. 10 den Wangenstücken angehören, zu deren Zusammenfügung unter dem Kinn mit Hülfe eines Lederriemens vielleicht die Bronzeschleifen Taf. II, 7 u. 8 dienten²⁾. — Ausser den durchbrochenen Verzierungen am mittlern Helmaufsatz und dem schönen getriebenen am Stirnbande, dürfte auch Schmuck von Gold und Emaille dem Helme nicht gefehlt haben. Nach an antikem Goldschmuck gemachten anderweitigen Beobachtungen³⁾, lassen kleine Rosetten von weissem Kitt, welche, stets zu dreien, gleichsam als Knotenpunkte an den eben erwähnten Bronzeschleifen in das zu diesem Zwecke ausgetiefte Metall eingelassen sind, eben solche grössere Rosetten innerhalb der obern Ausmündungen der Hörner (Taf. V. VI 2 b)⁴⁾, und endlich aufgelegte Punkte des Helmschmuck-Medaillons auf einen ehemals vorhan-

1) Solche Wangenbänder zeigen sowol etrusische als nordische Helme, wie man am Kürzesten aus den Abbildungen bei Lindenschmit Bd. I, H. III T. II u. H. IX Taf. V ersieht.

2) Der Zweck der beiden ganz gleichen grösseren Schleifen (Taf. II, 5. 6) bleibt noch zu bestimmen. Vielleicht waren sie Halter der Zügel am Pferdezaum. Fasst man jedoch den Umstand ins Auge, dass an allen vier Gehängen keine Anzeichen der ehemaligen metallischen Verbindung mit den Wangenbändern des Helmes und dem Pferdezaum zu erkennen, sondern die Rundungen ganz glatt und nur an den kleinern Exemplaren oben abgeschliffen sind, so wird man alle vier Bronzen lediglich für frei hängende Verzierungen halten müssen, wie sie an Pferdegeschirr häufig vorkommen.

3) Aehnliche Folien von weisser Kittmasse befinden sich z. B. unter den p. 6. Anmerkung 3 erwähnten Goldresten von Schwarzenbach.

4) Die Figur 2 c gewährt die Ansicht einer Rosette innerhalb der Hörner von oben gesehen.

denen dünnen Goldüberzug schliessen.¹⁾ Emaille scheint zur Ausfüllung der beiderseits im Rahmen der Helmrose befindlichen vier Rinnen verwendet worden zu sein. Was sollten sonst die diese Rinnen von einander trennenden siebartig durchlöcherten Böden für einen andern Zweck gehabt haben, als denjenigen von beiden Seiten flüssig eingegossenem Schmelz zur Befestigung zu dienen?

Fibula. Taf V
u. VI. 5.

Auf eine Füllung mit Emaille deuten noch ausserdem die ausgehauenen kleinen Felder an den Ecken und in der Mitte einer durchbrochenen Fibula von Bronze.¹⁾ Leider ist das Schmelzwerk an beiden Gegenständen bis auf die letzte Spur herausgefallen und verschwunden. Es lässt sich desshalb über seine Art nichts Näheres besagen; und doch wäre es gerade für die Entwicklungsgeschichte der Kunstgewerbe von besonderer Wichtigkeit, über die Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit der nordischen Emaille gegenüber den bunten Kitt-Ausfüllungen römischer und nordischer Technik und den edelsteinfunkelnden Glasflüssen der späteren byzantinischen Schmelzarbeiten Zuverlässiges festzustellen. Philostrat scheint den Celten schon die letzteren vollständig zuzuschreiben, denn seine Aussage: „dass die am Ocean wohnenden Barbaren, (unter denen man nach einschlägiger Stelle des Plinius die Celten zu verstehen hat), das Erz am Zaumzeug ihrer Pferde mit eingeschmolzenen steinhart werdenden Farben schmückten²⁾, — ist im Wortlaut nicht anders zu verstehen. So weit indessen meine Kenntniss galischer, überhaupt nordischer Bronzen mit eingelassenem Farbenschmuck

1) Auf den durchbrochenen Ornamenten im Rahmen der Helmrose befinden sich zu beiden Seiten der obern Mitte kleine für den Goldbelag bestimmte Rosetten, denen sich gewiss andere in den zerstörten Theilen anreihen.

2) Bei der Zeichnung ist es übersehen worden, auch das mittelste runde Feldchen, gleich den vier Eckfeldchen als vertiefte Fläche zu behandeln und die in allen fünf vorhandenen kleinen Durchbohrungen anzudeuten, welche dazu dienten, das zarte Zierstück auf einer stärkern Metall-Unterlage zu befestigen.

3) Philostrat, Icon. lib. I c. XXVIII; Vitae Soph. (Polemo) und Plinius lib. IV, CXXX.

an Fibeln, an dem Bronzekessel von Bartlow¹⁾ in England, der Schöpfkelle von Pymont²⁾ und dem Gefäss aus dem Torfmoor von Maltbock³⁾ reicht, steht dieselbe oft einer erhärteten bunten Kittmasse näher, als den funkelnden Glasflüssen aus Byzanz.⁴⁾

1) Abgebildet Pl. B in Labarte's Recherches sur la peinture en émail und in dessen Histoire des arts industriels. Album Taf. 100 u. Tom. III p. 509. Nach einer mir aus England zugekommenen Mittheilung, ist die von Labarte und Anderen ausgesprochene Nachricht vom Untergange des Bronzekessels von Bartlow eine irrige, indem sich derselbe wiedergefunden hat.

2) Veröffentlicht XXXVIII Jahrb. d. Vereins v. Alterthumsfr. Taf. I. p. 47.

3) Mitgetheilt im Jahrg. 1868 der Mémoires de la Société royale des Antiquaires du Nord. Das Gefäss befindet sich im Museum zu Copenhagen.

4) Labarte erörtert, dass nach der geographischen Anschauung zur Zeit Philostrats, wie man sie in der citirten Stelle bei Plinius ersehe, als celtisch der zwischen Seine und Garonne befindliche Theil Galliens zu verstehen sei, mithin hier die Wiege der abendländischen Emaille sich befinde. Freilich England billige dies nicht, sondern beanspruche nach der grossen Zahl von Funden den dortigen Ursprung; die Deutschen könnten natürlich keinen Anspruch erheben, diese Kunst als in ihrem Lande zuerst geübt zu betrachten, weil sich bisher kein dafür zeugendes Denkmal in jenen dem Rheine benachbarten Provinzen vorgefunden habe. Um diese Behauptung aufrecht zu erhalten, wird dann die von mir als ein hervorragendes Denkmal der römisch-gallischen Emailirkunst herausgegebene Schöpfkelle von Pymont für ein mittelalterliches Werk des 11. Jahrhunderts ausgegeben. Linas in seinem angeführten Buche „Les Casques“ p. 48 nennt dieselbe sogar unes merveilleuse patère de style persan!! Obgleich nun früherhin Lindenschmit und neuerdings Otte (p. 333 im IV. Heft III. Jahrg. von Zahn's Jahrbüchern der Kunstwissenschaft) entschieden für meine Meinung gallo-römischen Ursprungs sich ausgesprochen, so braucht man nur die Form des Pyrmonter Gefässes mit den vielen ganz gleichen Gefässformen von Metallgeschirren im Museum Gregorianum, im Berliner Museum (besonders unter den Stücken des Hildesheimer Silberfundes) und anderwärts zu vergleichen, um jeden Zweifel an antikem Ursprung auszuschliessen. Die Pyrmonter Schöpfkelle bildet mit den Gefässen von Bartlow und Maltbock eine untrennbare Gruppe durchaus verwandter Arbeiten. Einen hervorragenden Emaillefund von zwei kleinen Metallvasen aus einem Grabe zu Gladbach (Land der Ubier) wird unser verehrter auswärtiger Secretair in Crefeld Hr. Dr. Rein im 51. Jahrbuch veröffentlichen. Dieser in einem angeblich römischen Grabe gemachte Fund beweist dadurch noch keineswegs römische Fabrikation. Denn warum sollten nicht die römischen Colonisten im ubischen Lande die einheimischen Producte verwendet haben.

Gürtelschnalle
von Bronze.
Taf. V u. VI. 4. 6.

Von ähnlicher durchbrochener Arbeit wie die Fibula ist das Schild einer wohlerhaltenen Bronzeschnalle (Taf. V u. VI, 4). Reste, welche diesem in jeder Art entsprechen (Taf. V u. VI, 6), lassen vermuthen, dass die gesammte Schnalle aus zwei an den Enden des Gürtels befestigten und in einander greifenden gleichen Schilden bestand. Die Formbildung des einen erhaltenen Schildes entspricht einer solchen Annahme der Gürtelbefestigung und Einhakung.

Zwischen den drei verwandten gleichzeitig vorkommenden Verzierungsarten metallischer Kunstwerke, den musivisch eingelassenen, meist rothen, tafelförmigen Plättchen von Edelsteinen oder Glas, der Emaille und den Kittfüllungen, findet bei den Gelehrten oft durchaus keine scharfe Unterscheidung statt. Freilich ist diese Unterscheidung auch mitunter äusserst schwierig. Gesteht doch selbst mein hochehrwürdiger Freund Lisch (Mecklenburg. Jahrb. Jahrg. 33 p. 131), dass er zwischen Kitt und Emaille nicht unterschieden habe. Das weist darauf hin, dass diese Verzierungsarten, die eine aus der andern, hervorgegangen sind. Die älteste dürfte die Einlegung flacher Edelsteine und Glastäfelchen sein, welche aus römischer Uebung zu den Franken gelangend, dort bis zum 10. Jahrhundert als allgemeine Schmuckart blühte. (Das grösste Prachtwerk dieser Technik, der dem 10. Jahrh. angehörende Egbertschrein zu Trier, findet sich Taf. LV p. 79 ff. d. III. B. m. rhein. Kunstdenkmäler publicirt.) Den orientalischen Ursprung, den ich gegenüber dem germanischen (Lasteyrie, Description du trésor de Guarrazar 1869) aufstelle, beweisen nicht nur ägyptische Schmuckgegenstände (vergl. Kugler, deutsches Kunstblatt, Jahrg. 1858 p. 66), sondern neuerdings auch eine in der Pfalz gefundene vom Museum zu Wiesbaden erworbene goldne Schnalle mit Sassanidenschrift aus dem 3. Jahrhundert. Edelsteine, welche neben und mit Emaillen an ein und denselben ägyptischen Schmuckgegenständen vorkommen, legen es wol nahe anzunehmen, dass letztere die Nachahmung der ersteren sind, und nur die Technik noch nicht alle Farben der Steine nachzuahmen verstand. Den umgekehrten Schluss (Linas, Orfèvrerie mérovingienne, 1864) vermag ich nicht zu theilen. — Emaillen sind in Rom, d. h. Italien, bis zum 3. Jahrhundert nicht nachzuweisen (Labarte, Histoire des arts industriels III p. 501), was mir so eben noch eine in die Vereinssammlung gelangte Fibel mit Kittausfüllung aus den Katacomben v. S. Agnese bestätigt. Ich neige mich deshalb mit Laborde (Notice des emaux 1852) zu der Annahme, dass die nach Philostrate im Norden geübte Kunst des Emaillirens, deren Fortdauer doch keineswegs von der Invasion der Römer Beeinträchtigung erfuhr, das Vorbild für die vielen mit buntem Kitt verzierten und in allen römischen Ansiedelungen gefundenen Fibeln und Zierscheiben und in weiterer Entwicklung der römischen Emaille wurde.

Bronzeringe u. gl. Taf. v. u. VI, 7. 13. 11. Eine Anzahl Bronzeringe verschiedener Grösse (Taf. V u. VI, 7. 13), Ringhaken (12) und ein Knopf desselben Metalles (11) entziehen sich einer genaueren Angabe ehemaliger Bestimmung, wemgleich es nahe liegt sie für Theile des Pferdegeschirres und Kriegswagens zu halten, auf welche das eiserne Pferdegebiss (14), der Zügelhaken desselben (15) und der 1 $\frac{1}{4}$ '' breite, beinahe 3' im Durchmesser haltende eiserne Radreifen hinweisen.¹⁾

Pferdegebiss
Taf. V. VI, 14.

5.

Wenn beim Eingang dieser Arbeit von der auffallenden Erscheinung, in den Gräbern des kleinen Gebietes der Saar und Nahe verhältnissmässig so vieles Geräth von Gold und Erz zu finden, ausgegangen wurde, so liegt es derselben nach der Betrachtung der Fundstücke von Wald-Algesheim nun ob, die Gemeinsamkeit des Charakters aller Fundstücke hervorzuheben, und aus diesem ihre Herkunft und die Ursache ihres häufigen Vorkommens klar zu stellen.

Schon Eduard Gerhard hatte das nach der Vollendung seiner Technik bedeutendste Fundstück, die Amphora von Schwarzenbach, für etruskisch erklärt, und Panofka dann zuerst auf deren Aehnlichkeit mit einer Amphora von Vulci hingewiesen. Heutzutage kann es kaum noch einer Frage unterliegen, dass alle die aufgezählten Grabfunde mit Einschluss solcher einiger benachbarten Gebiete²⁾ im Grossen und Ganzen ein vollständig etruskisches Gepräge tragen, und einen Zusammenhang der transalpinischen und etruskischen Handels- oder Industrie-Verhältnisse bekunden.³⁾ Freilich so weit darf man bei dieser

1) Wie schon anfänglich p. 5 u. p. 6 erwähnt wurde, fanden sich eiserne Radreifen auch in den Gräbern zu Gallscheid und Remmesweiler. Ebenso in Merten. Vergl. Schmitt, der Kreis Saarlouis 1850 p. 23.

2) Besonders der Goldfunde zu Nierstein und Dürkheim. Vgl. Lindenschmit B. II H. II Taf. I u. II u. H. IV Taf. II.

3) Dem Phönizischen Handel zum Norden, der vorzüglich auf der thatsächlichen Ausnutzung der englischen Zinnbergwerke durch die Phönizier beruht, wird neuerdings der Import religiöser Ideen und Bronzegeräte nach Scandinavien zugewiesen, besonders in

Wahrnehmung vorläufig noch nicht gehen, dass man alle in etruskischem Genre gearbeiteten Gegenstände nun auch ohne Weiteres, ohne durch Anstellung eingehender Vergleichen geschehene Auswahl für etruskisch ausgibt, und zu deren Bezug Handelsverbindungen zwischen Etrurien und dem Norden Europas als ganz ausgemacht und bekannt voraussetzt, anstatt diese durch historische Belege näher zu erweisen. Die Sage der grossen heiligen Handelsstrasse über die Alpen mag begründet sein, und ich zögere nicht, auch an dieselbe wie überhaupt an

Nilsson's Bronzealter 1863—66. — Wiberg (Der Einfluss der classischen Völker auf den Norden durch den Handelsverkehr, 1867, und im Archiv für Anthropologie IV. p. 11 ff.), wie Lindenschmit (ebendasselbst und Alterthümer der heidnischen Vorzeit B. I H. II Taf. III B. II H. II Beilage I u. H. III Beilage) vertreten die etruskischen Handelsverbindungen. Ersterer gibt dafür einige Beweisstellen aus den alten Schriftstellern, die indessen ohne durchschlagende Bedeutung sind; Letzterer sieht den etruskischen Import als ausgemachte Sache an, und beschränkt sich deshalb auf die in Betracht kommenden Funde. Otfried Müller, auf dessen Aussprüche es hier vor Allem ankäme, hält (Etrusker, 1828 B. I p. 280) den Landhandel der Etrurier auf einem durch lange Gewohnheit befestigten Handelswege von den Küsten des Baltischen Meeres nach dem circumpadanischen Etrurien für wahrscheinlich, weiss aber direkte Beweise dafür auch nicht beizubringen und stützt sich lediglich auf die Conclusion, dass der Bernsteinhandel den Landweg zurückgelegt, und die Sage einer heiligen Strasse über die Alpen bestanden habe. Belloguet III p. 490 vermag von etruskischem Importhandel gar nichts zu vermelden. Man hat sich wol auf Plinius Worte: *Signa tuscanica per terras dispersa* berufen, indessen gewähren sie keinen Beweis, weil Plinius, *Hist. nat. lib. XXXIV, 16*, hier lediglich von Bildsäulen spricht, und man dabei ebensowol an die in den Fabriken überhaupt allgemein gewordene Mode des etruskischen Geschmacks, als ausschliesslich an etruskische Fabrikate denken kann. Lediglich die Funde entscheiden zu lassen, geht so wenig für das phönizische, wie für das etruskische System an. Sie gewähren als solche keine Auskunft über die Art ihres Bezuges und können deshalb als Beweise des Handelsverkehrs, lediglich wegen ihrer Formgebung, noch nicht angesehen werden, selbst wenn sie in den Alpenpässen (Archiv f. Anthropologie IV p. 20) gefunden werden. Liesse sich doch gerade diesem Argument vom Standpunkt historischer Kritik entgegenstellen, dass das Volk der Etrusker von den Alpen herunterstieg, als es jenseits des Po seine Wohnsitze wählte. — Den überseeischen Handel mit Gallien (Cäs. V, 24) vermittelte in den Zeiten vor dessen Eroberung durch Cäsar besonders Massilia.

die Uebertragung der Cultur aus dem Orient zum Occident zu glauben, aber historisch erwiesen ist sie so wenig, als die phönizischen Bezugsquellen nordischen Erzgeräths.¹⁾

Eine genaue Prüfung und Vergleichung der verschiedenen Fundstücke untereinander zeigt, dass dieselben in Bezug auf die Art und das Verständniss der angewandten Verzierungsformen durchaus ungleich sind und nicht in eine Kategorie zusammengeworfen werden dürfen. Raum und Material mangeln an dieser Stelle zu sehr, um durch Einzeluntersuchungen die etruskische Frage weiter zu verfolgen, indessen sei es zum Beweise des Gesagten nicht unterlassen, auf die ausserordentliche Verschiedenartigkeit der Art und der Behandlung des Ornamentes der einzelnen Fundstücke und zwar oft ein und desselben Fundes hinzuweisen. Stellen wir z. B. in dieser Rücksicht die Amphora und den Goldschmuck des ersten Grabes von Schwarzenbach gegenüber, so finden wir an ersterer ein volles Verständniss in der Behandlung der gewählten Verzierungen vorwalten, während am Goldschmuck dieses Verständniss vermisst wird. Hier sieht man den zum Auflegen gedachten geperlten Filigranfaden in getriebene Arbeit umgesetzt, wodurch er den Sinn seines Wesens als aufgelegter Faden verliert; die irrende Labyrinthlinie des Mäanders, deren Gedanke gerade darin besteht, dass sie ununterbrochen bleibt, in Stücke zerrissen. Noch viel auffälliger ergibt sich dieser Unterschied aber aus der Betrachtung der Wald-Algesheimer Bronzen in Bezug auf die Art des Ornamentes. Den etruskischen Charakter der Kanne, des Eimerchens, der angebrachten Masken am Goldschmuck und Stirnband des Helmes zu bestreiten, kann Niemand beifallen; sofort aber tritt dem Kennerauge der Unterschied dieses Verzierungsstiles von dem der verschlungenen Linienornamente der Helmzierathen²⁾ entgegen, die sich als eine bis zu den Franken weiter entwickelnde

1) Vgl. Jahrb. XYIII Taf. IV, 4 u. Taf. VI, 1. 8. 9. Voraussichtlich bringe ich im 51. Bde. der Jahrbücher die neue Veröffentlichung der Schwarzenbacher Goldreste. Vgl. p. 6. Anmerkg. 3.

2) Am Fusse der Helmrose und der Hörner und des Schirmes Taf. V u. VI 1. 2 a. 3.

eigenthümliche transalpinische Schmuckart zu erkennen geben. Wir befinden uns also hier offenbar vor einer Mischung fremder mit einheimischen Charakteren.

Solche Wahrnehmungen führen folgerichtig darauf hin, dass man es bei unseren Funden wahrscheinlich ebensowol mit etruskischen Originalen, als mit deren einheimischen Nachahmungen und Weiterbildungen zu thun hat. Zweifelsohne sind viele Originalwerke aus den ausserordentlich productiven italischen Werkstätten über die Alpen gelangt, aber sicherlich nicht so viele, um in seinem vollen Umfange das Bedürfniss des öffentlichen Lebens zu befriedigen. Wäre dieses der Fall gewesen, wie viel auffälliger würde es zu Tage treten, und alsdann ein steter ununterbrochener wie bedeutender Handelsverkehr kaum in den Berichten Caesars und der Späteren fehlen können. Diese Berichte sagen uns aber ausdrücklich, dass unsere Vorfahren geschickte Metallarbeiter und Erfinder in diesem Zweige gewerblicher Kunst und besonders ausgezeichnet waren durch ihr Geschick, Alles nachzuahmen und selbst zu thun, was sie von Anderen sahen.¹⁾ Beachtet man dazu den bezeugten Metallreichthum,²⁾ so wird die Annahme nicht

1) Caesar VII 22. Livius XXXVI spricht ausdrücklich von gallischen Metallgefässen.

2) Das Gold, welches nach Diodor V, 27 u. Strabo lib. III u. IV besonders in Gallien in bedeutender Masse vorhanden gewesen sein muss, gewannen die Bewohner als geschickte Bergleute theils aus den Minen ihres Landes, theils aus den damals sehr goldreichen Flüssen, besonders den Alpenbächen (Posidonius bei Athenäus VI p. 233 d.), dem Rhein, dem Tarn (Ausonius Mosella v. 465) u. s. w. Goldminen der Tarbeller im Lande Dax und das Gold der Cevennen erwähnt Strabo; ebenso Plinius XXXI, 23 Bergwerke im spanischen Galicien. Die Regierungen von Baden und Bayern unterhalten heutzutage noch Goldwäschereien im Rheine. Wenn schon Tacitus im Agricola c. 12 sagt: Fert Britannia aurum et argentum et alia metalla pretium victoriae, — so darf hier besonders auch noch auf den grossen Goldreichthum Irlands wie auf die zahlreichen aus irischem Golde gefertigten antiken Schmuckgegenstände hingewiesen werden. Soll doch das Dubliner Museum allein mehr an antikem Goldschmuck enthalten, als die Museen von Berlin, Stettin, Kopenhagen, Stockholm und Christiania zusammen. Man vergl. die Auslassungen von Runge und Nöggerath in Westermann's Monatsheften 1862. p. 380 u. 435.

allein natürlich, sondern nothwendig erscheinen, dass sich die Nachahmung solcher importirten Metallarbeiten bemächtigte, die wie die etruskischen den für das Bizarre empfänglichen Sinn sympathisch berührten. Es müsste doch auch wunderbar zugegangen sein, und bliebe kaum zu verstehen, wenn ein geschicktes, mit Metallen versehenes Volk fortdauernd auswärts eherne Geräte bezogen hätte, ohne jemals selbst Hand an deren nachahmende Verfertigung zu legen. Die Weiterarbeit in dem durch etruskische Vorbilder eingeführten Geschmack, seitens einer mit Metall und Geschick ausgestatteten Bevölkerung, tritt hierdurch in den Vordergrund der Betrachtung. Vermag man dieser Anschauung beizustimmen, was von weiteren Untersuchungen mehr oder weniger abhängen wird, so führt die Thatsache des Fundes vieler ähnlichen Gegenstände auf dem kleinen Gebiete, welches von Wallerfangen bis Bingen von einer ganzen Reihe kleinerer und grösserer Kupferbergwerke besetzt ist, von selbst zur Folgerung alter Metallwerkstätten. Und diese Folgerung bleibt nicht erweislos. Ob noch heutzutage in jener Gegend der Kohlen und des Eisens Gold in den Bächen vorkommt, dessen gewerbliche Nachsuchung freilich längst aufgehört hat, mag dahin gestellt bleiben,¹⁾ denn

1) Mein hochverehrter Freund, unser Vereinspräsident Berghauptmann Nöggerath hatte die Güte mir zu dieser Stelle folgende Note zu überreichen:

Es verdient bemerkt zu werden, dass gerade in dem Gebiet, worin die ausgezeichneten alterthümlichen Schmuckgegenstände von Gold in so grosser Anzahl vorgefunden worden sind, auch das Vorkommen von gediegenem Golde auf sekundärer Lagerstätte, als Geschiebe von nicht ganz geringem Gewichte, nachgewiesen ist. Ich habe schon vor vielen Jahren über zwei dieser Fundorte mehrere ausführliche Nachrichten veröffentlicht. Sie sind enthalten in dem von mir herausgegebenen Werke: Das Gebirge in Rheinland-Westphalen, Band. I S. 141 ff. (1821) und in Schweigger und Schweigger-Seidel's Jahrb. der Chemie und Physik, Band XX S. 259 ff. (1827) und Band XXIV S. 551 ff. (1828).

Kurz zusammengefasst ist das Resultat dieser Mittheilungen Folgendes:

1. Bei dem Dorfe Andel im Kreise Berncastel, eine Viertelstunde von diesem Kreisorde des Regierungsbezirks Trier, mündet ein Bach, Goldbach genannt, in die Mosel, dessen Goldführung notorisch in der dortigen Gegend ist. Das Gold wird darin, besonders nach

hier kommt es lediglich auf die Spuren alten Gewerbebetriebes an. Ein solcher wird nun ausdrücklich zu Hermeskeil, in der Umgegend

grosser Ueberschwemmung, nicht als feiner Sand oder Staub, sondern in grössern Geschieben gefunden. Der vormalige Landesherr Carl Theodor, Churfürst von der Pfalz, hat hier bergmännische und Waschversuche im Jahre 1776 anstellen lassen, darüber sind Akten vorhanden, sie schliessen aber ab, ehe sie die Resultate enthalten. Nachrichten von Goldfunden in diesem Bache sind aber sehr vielfach vorhanden, auch besagen die Akten, dass Carl Theodor damals gediegen Gold in einem Werth von 50 Gulden bei den angestellten Versuchen erhalten habe. Ich habe selbst einige Stücke des Goldes aus dem Goldbache in den Händen gehabt, die sich unverkennbar als natürliche Gold-Pepiten¹⁾ erkennen lassen. Eines dieser Stücke ist ziemlich flach, offenbar eine Geschiebe, höchstens zwei Linien dick, vier Linien breit und lang, mit unregelmässigen Vertiefungen, und scheint von einem plattenförmigen Vorkommen abzustammen. Es wiegt 29 Gram. Andere kleinere Stücke sind mehr rundlich. Durch Tradition sind aber ziemlich viele Goldstücke aus dem Goldbache bekannt, selbst ein Stück von sechs Dukaten Werth. Das Gold wurde jedesmal nach grossen Gewässern in den Ritzen der Felsen, welche den Bach quer durchschneiden, aufgefunden. Waschversuche mit dem Sande des Baches, welche ich selbst angestellt habe, und die auch später in umfassender Weise ausgeführt worden sind, haben zu keinem Resultat geführt. Das Gold scheint hier niemals als feiner Sand oder Staub vorzukommen, und dürfte bei Wasserfluthen von seiner unbekanntem ursprünglichen Lagerstätte losgerissen und in den Bach geführt werden. Geognostische Untersuchungen in dem Bachbette und seiner Umgegend haben ebenfalls nicht zur Entdeckung einer ursprünglichen Lagerstätte dieses Goldes geführt.

2. Der Fund einer grössern Goldpepita wurde im November 1827 von einem kleinen Knaben in dem Grossbache gemacht, welcher sich bei Enkirch, im Kreise Zell, Regierungsbezirk Coblenz, in die Mosel ergiesst. Es war ein Stück gediegen Gold von vier Loth Gewicht. Der Vater des Söhnchens erbot sich die Pepita für den eigentlichen Werth von 42 $\frac{1}{2}$ Thaler abzulassen, wenn es für eine Mineraliensammlung gewünscht würde. Es wurde für die Königl. Universitäts-Mineralien-Sammlung zu Berlin erworben. Ich habe es eine Zeit lang in Händen gehabt und genau untersucht. Es war einen Zoll acht Linien lang, neun Linien dick, im Aeussern geschiebeartig abgeschliffen, von einer unvollkommen knolligen Gestalt mit verschiedenen Vertiefungen und Löchern versehen, und hatte kleine eingewachsene Quarz-

1) Pepita heisst im Spanischen Korn oder Kern einer Frucht, auch Josephchen (weiblich). Ebenso nennt man in Mexico und anderwärts ein grösseres Goldgeschiebe. Diese Bezeichnung ist allgemein in die technische Sprache übergegangen.

von Saarbrücken, und besonders bei Wallerfangen bezeugt.¹⁾ In dem dortigen mit vielfachen Zeichen alten Baues ausgestatteten Kupferbergwerke, entdeckte man vor nicht vielen Jahren noch eine römische Inschrift.²⁾ Wiederholt fand man grössere Mengen kupferner Streitäxte im Sande liegen³⁾. Ebenso nicht fern von diesen, und in der Nähe des

bröckchen. Es ist ganz bestimmt kein Kunstproduct oder ein zufällig beim Schmelzen mit Quarzsand vermengter Goldklumpen. Ausser dem allgemeinen Habitus, welcher für ein natürliches, im Wasser abgerolltes Stück gediegen Gold spricht, ist auch noch anzuführen, dass die grössern Quarzeinmengungen ganz deutlich frisch waren, und weder gefrittet, noch von einer Feuereinwirkung rissig oder gebrochen erschienen.

3. Eine weitere Goldpepite von 2 Loth Gewicht wurde im Jahr 1828 in Güldenbach bei Stromberg, Kreis Kreuznach, Regierungsbezirk Coblenz, gefunden. Sie wurde gleich nach dem Funde in Mainz an einen Goldarbeiter verkauft, welcher sie eingeschmolzen hat. Ich habe sie nicht gesehen. Eine Notiz darüber findet sich in Kastner's Archiv für die gesammte Naturlehre. Band XV S. 484 ff, (1828). — Die beiden Namen der goldführenden Bäche bei Andel und Stromberg: Goldbach und Güldenbach, scheinen schon auf sehr alte Goldfunde in denselben hinzuweisen.

Nach diesen Mittheilungen ist anzunehmen, dass in dem Gebiet des Hunsrückens irgendwo ursprüngliche Goldlagerstätten existiren, aus welchen die aufgefundenen Goldpepiten herrühren, auch könnten in dieser Gegend Punkte vorhanden sein, wo die aus diesen Lagerstätten herrührenden angeschwemmten Goldgeschiebe in grösserm Reichthum zu finden wären. Diese Punkte, weder von der einen noch von der andern Art, sind leider noch nicht entdeckt. Die Möglichkeit ist aber nicht ganz abzuweisen, dass die Verfertiger der alten Goldschmucke, wenn dieselben wirklich in ihrer Fundgegend fabricirt sein sollten, solche natürliche Goldniederlagen in dem Hunsrücker Gebirge gekannt und zur Befriedigung ihres Luxus benutzt hätten. Es ist dies freilich eine gewagte Conjectur, auf welche ein grosser Werth nicht zu legen sein möchte; sie durfte aber bei einer Sache, welche noch auf vielem Problematischen basirt, nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

1) Mittheilungen des römisch-antiquarischen Vereins für die Städte Saarbrücken und St. Johann 1846 u. 52; I p. 90. II p. 99.

2) Jahresberichte d. Ges. für. nützl. Forschungen v. Jahre 1855 p. 53.

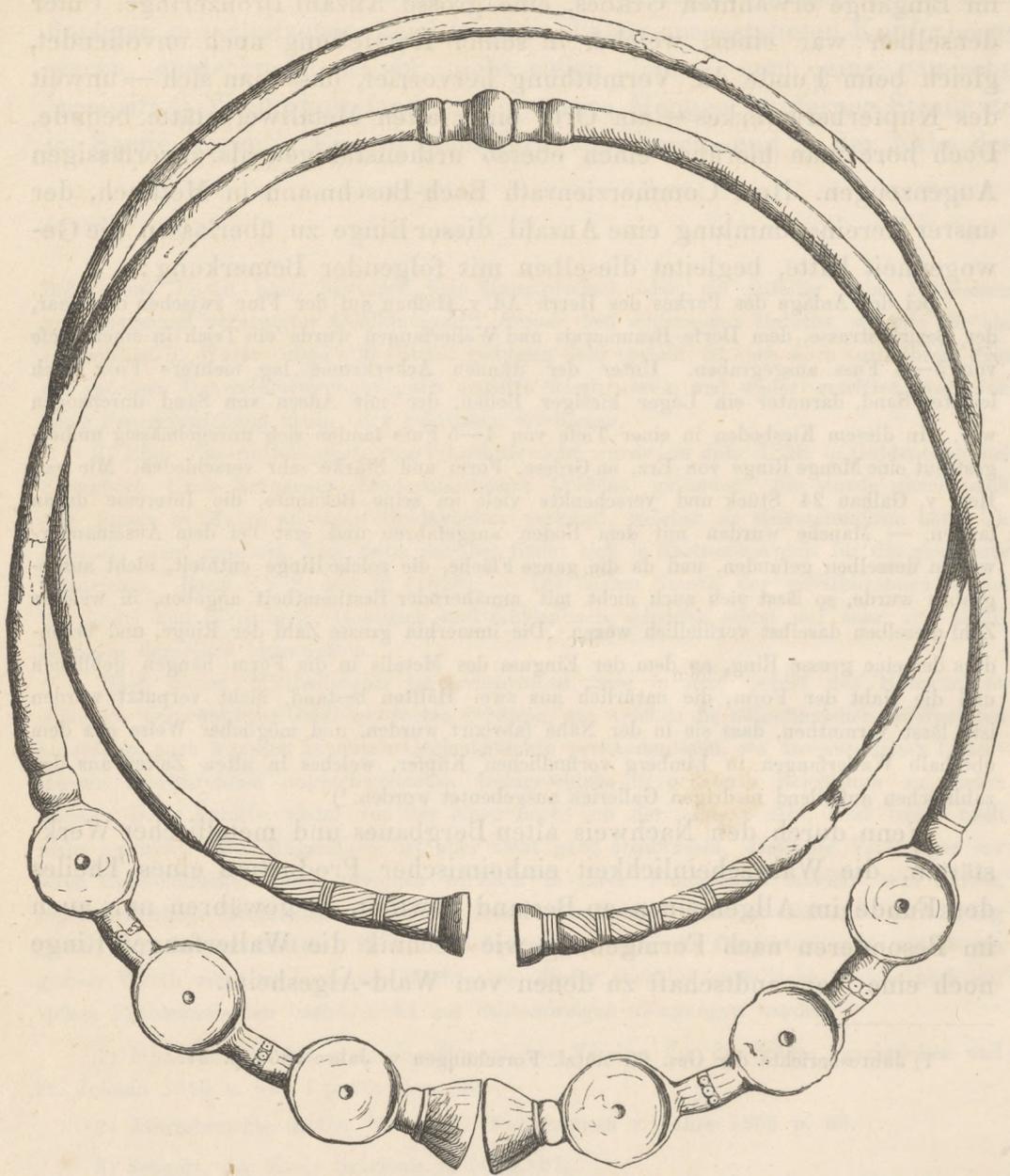
3) Schmitt, der Kreis Saarlouis. 1850 p. 87.

im Eingange erwähnten Grabes, eine grosse Anzahl Bronzeringe. Unter denselben war einer, welcher in seiner Herstellung noch unvollendet, gleich beim Funde die Vermuthung hervorrief, dass man sich — unweit des Kupferbergwerkes — am Orte einer alten Metallwerkstätte befinde. Doch höre man hierüber einen ebenso urtheilsfähigen als zuverlässigen Augenzeugen. Herr Commerzienrath Boch-Buschmann in Mettlach, der unsrer Vereinssammlung eine Anzahl dieser Ringe zu überlassen die Gewogenheit hatte, begleitet dieselben mit folgender Bemerkung:

Bei der Anlage des Parkes des Herrn Ad. v. Galhau auf der Flur zwischen der Saar, der Bezirksstrasse, dem Dorfe Beaumarais und Wallerfangen wurde ein Teich in einer Tiefe von 5—6 Fuss ausgegraben. Unter der dünnen Ackerkrume lag mehrere Fuss hoch leichter Sand, darunter ein Lager kiesiger Boden, der mit Adern von Sand durchzogen war. In diesem Kiesboden in einer Tiefe von 4—5 Fuss fanden sich unregelmässig umhergestreut eine Menge Ringe von Erz, an Grösse, Form und Stärke sehr verschieden. Mir gab Herr v. Galhau 24 Stück und verschenkte viele an seine Bekannte, die Interesse daran fanden. — Manche wurden mit dem Boden ausgefahren und erst bei dem Auseinanderwerfen desselben gefunden, und da die ganze Fläche, die solche Ringe enthielt, nicht ausgegraben wurde, so lässt sich auch nicht mit annähernder Bestimmtheit angeben, in welcher Zahl dieselben daselbst vorfindlich waren. Die immerhin grosse Zahl der Ringe, und besonders der eine grosse Ring, an dem der Einguss des Metalls in die Form hängen geblieben und die Naht der Form, die natürlich aus zwei Hälften bestand, nicht verputzt worden ist, lässt vermuthen, dass sie in der Nähe fabrizirt wurden, und möglicher Weise aus dem oberhalb Wallerfangen in Limberg vorfindlichen Kupfer, welches in alten Zeiten aus den zahlreichen auffallend niedrigen Gallerien ausgebeutet worden. ¹⁾

Wenn durch den Nachweis alten Bergbaues und metallischer Werkstätten, die Wahrscheinlichkeit einheimischer Production eines Theiles der Funde im Allgemeinen an Bestand gewinnt, so gewähren nun auch im Besonderen nach Formgebung wie Technik die Wallerfanger Ringe noch eine Verwandtschaft zu denen von Wald-Algesheim.

1) Jahresberichte der Ges. für nützl. Forschungen v. Jahre 1854 p. 27.



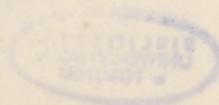
Bronzeringe von Wallerfangen.

Verschiedene der ersteren zeigen, wenn auch mit geringeren und anderen Verzierungen, in roher Nachahmung classischer Motive die gleichen auslaufenden Knäufe, wie der goldne Torques der ersten Tafel, und dieselben kleinen Metallpfannen mit Spuren der nämlichen Kittfolie, welche an den elliptischen Ringen der zweiten Tafel vermerkt wurden.¹⁾ Hoffentlich gewähren weitere Nachforschungen und Ausgrabungen, die unser Verein für den kommenden Sommer in Aussicht genommen, neuen Aufschluss darüber, wie weit meine vorgetragene Ansicht eines durch den etrusischen Import hervorgerufenen, nachahmenden einheimischen Gewerbebetriebes begründet erscheint.²⁾ Principielle Bedenken wird sie kaum finden können.

Durch die in Folge meiner langdauernden Erkrankung entstandene Verzögerung der Herausgabe dieser Schrift bin ich in Stand gesetzt, den Vereinsgenossen die freudige Kunde zu geben, dass inzwischen unser hochverehrtes Mitglied, Freiherr Friedrich von Diergardt den Fund von Wald-Algesheim angekauft und für so lange der Vereinssammlung zur Aufbewahrung übergeben hat, bis ein Provinzialmuseum an ihre Stelle tritt. Gebührender, freudiger Dank sei dem hochherzigen Geber — unserm deutschen Peabody — im Namen des Vereines hiermit ausgesprochen.

1) Aehnliche Halsringe mit eingesetzten Thonperlen bei Lindenschmit B. I, H. VI, Taf. III.

2) Zur Freude gereicht es mir, nachträglich zu ersehen, dass ein bewährter Forscher, K. Weinhold, die gleiche Ansicht hegt, a. a. O. I p. 200 II p. 180.



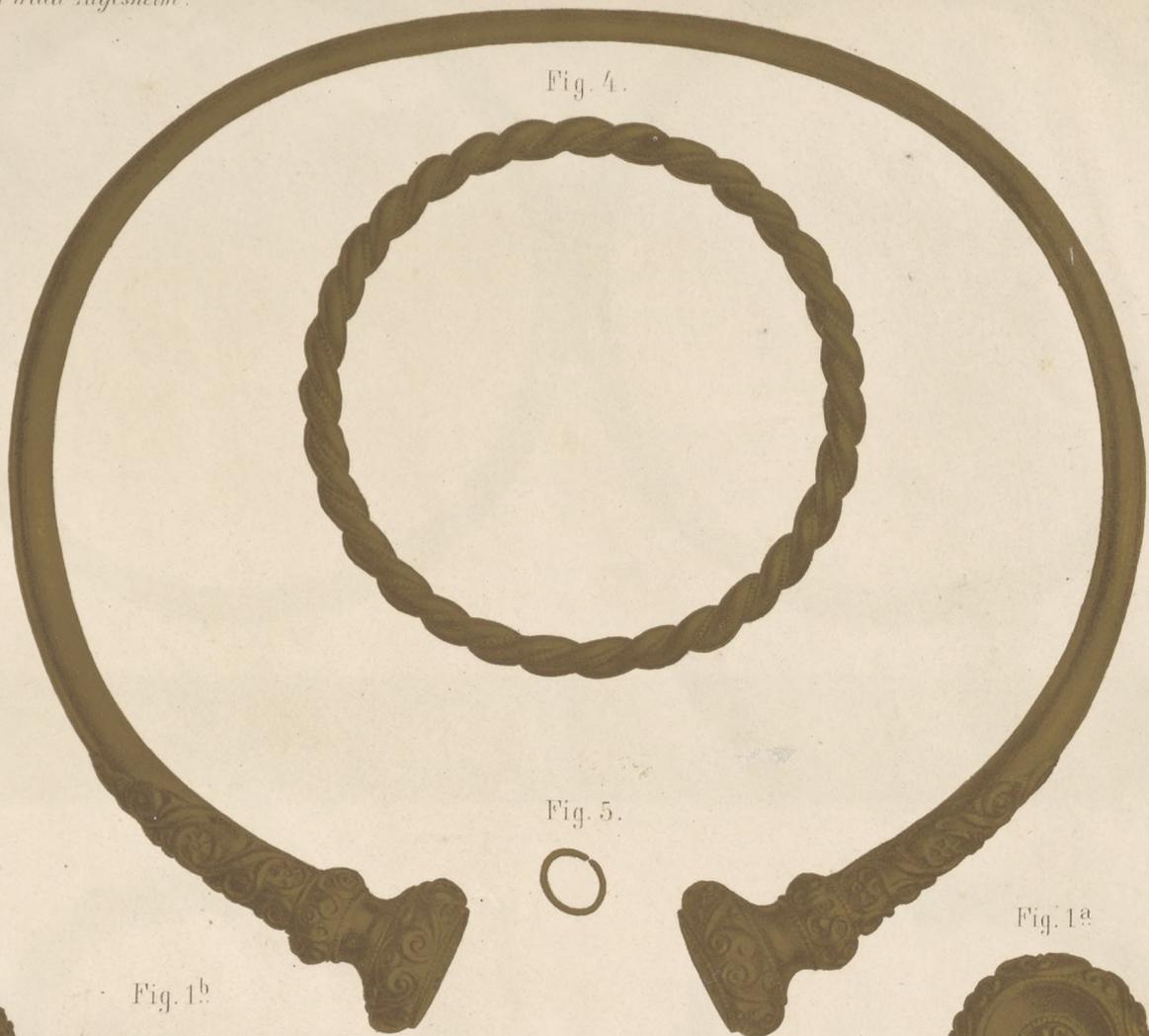


Fig. 4.

Fig. 5.



Fig. 1a



Fig. 1b



Fig. 2.

Fig. 3a



Fig. 3.



Fig. 3b



[Fig. 1.2.3.4. 4/5 nat. Gröfse. Fig. 1a 1b 3a 3b 5. nat. Gröfse.]



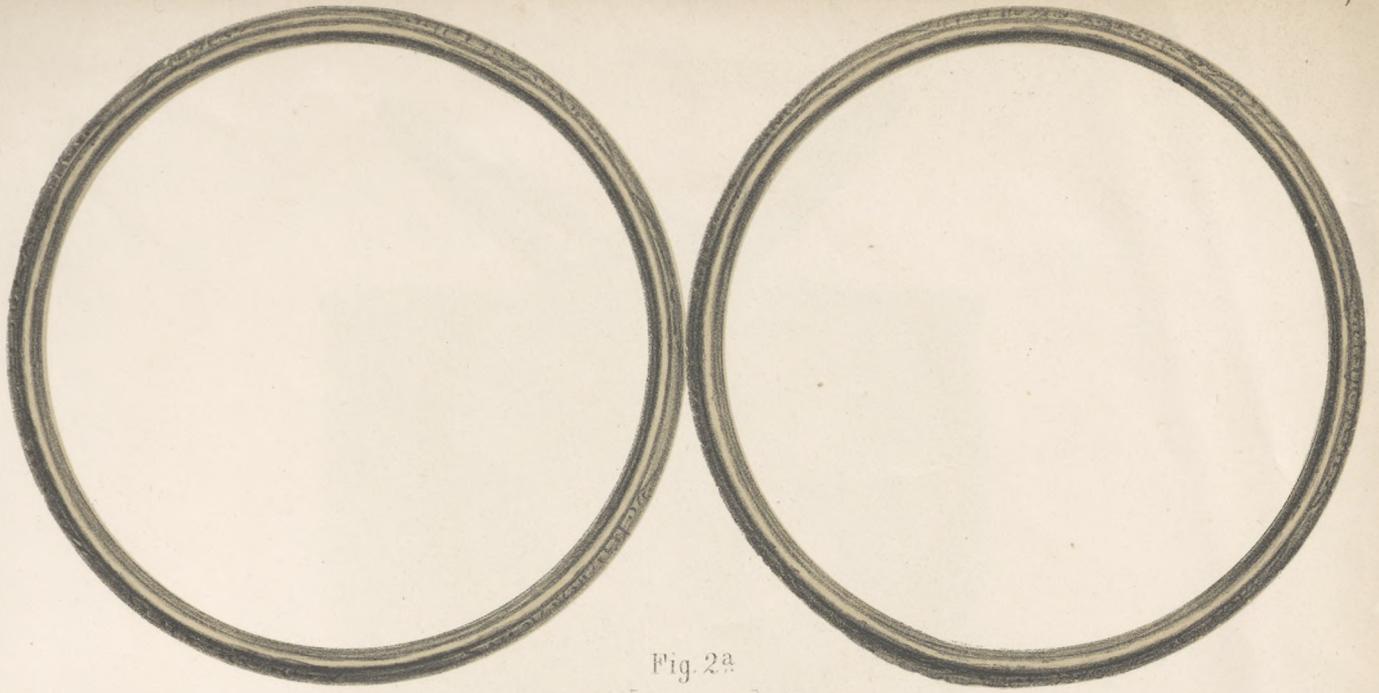


Fig. 2a
[nat. Gröfse.]



Fig. 3.

Fig. 4.

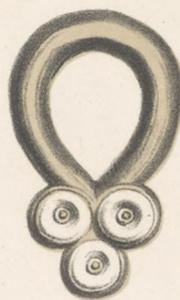


Fig. 7.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 8.



[Fig. 1. 2. 3-8 $\frac{2}{3}$ nat. Gröfse.]

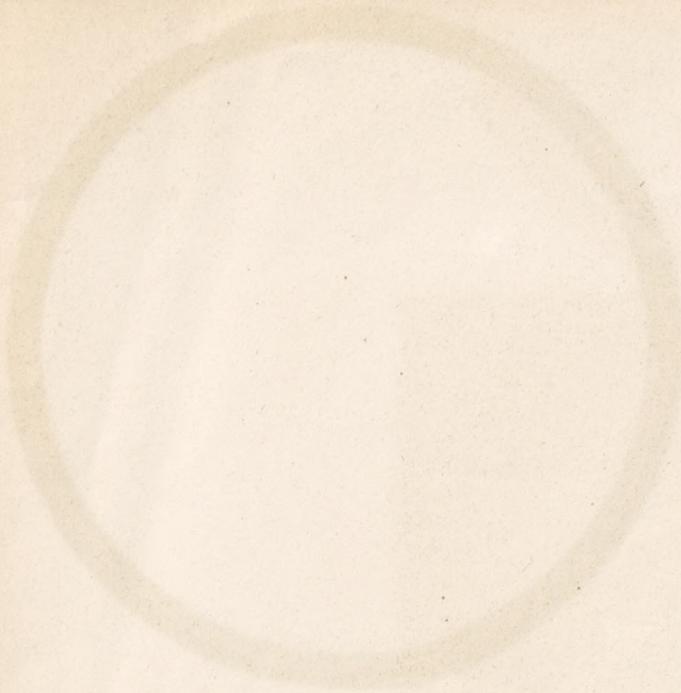


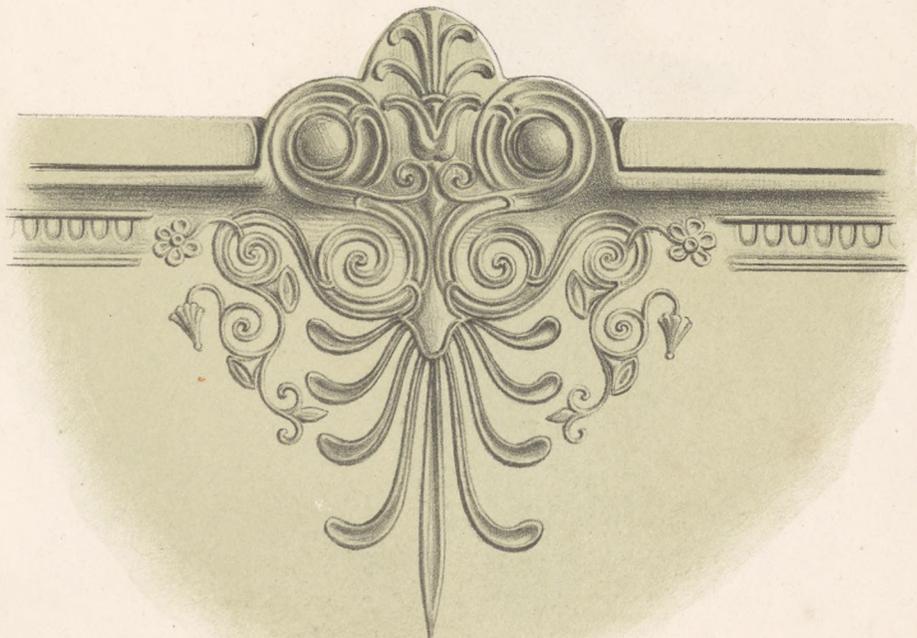
Fig. 1.

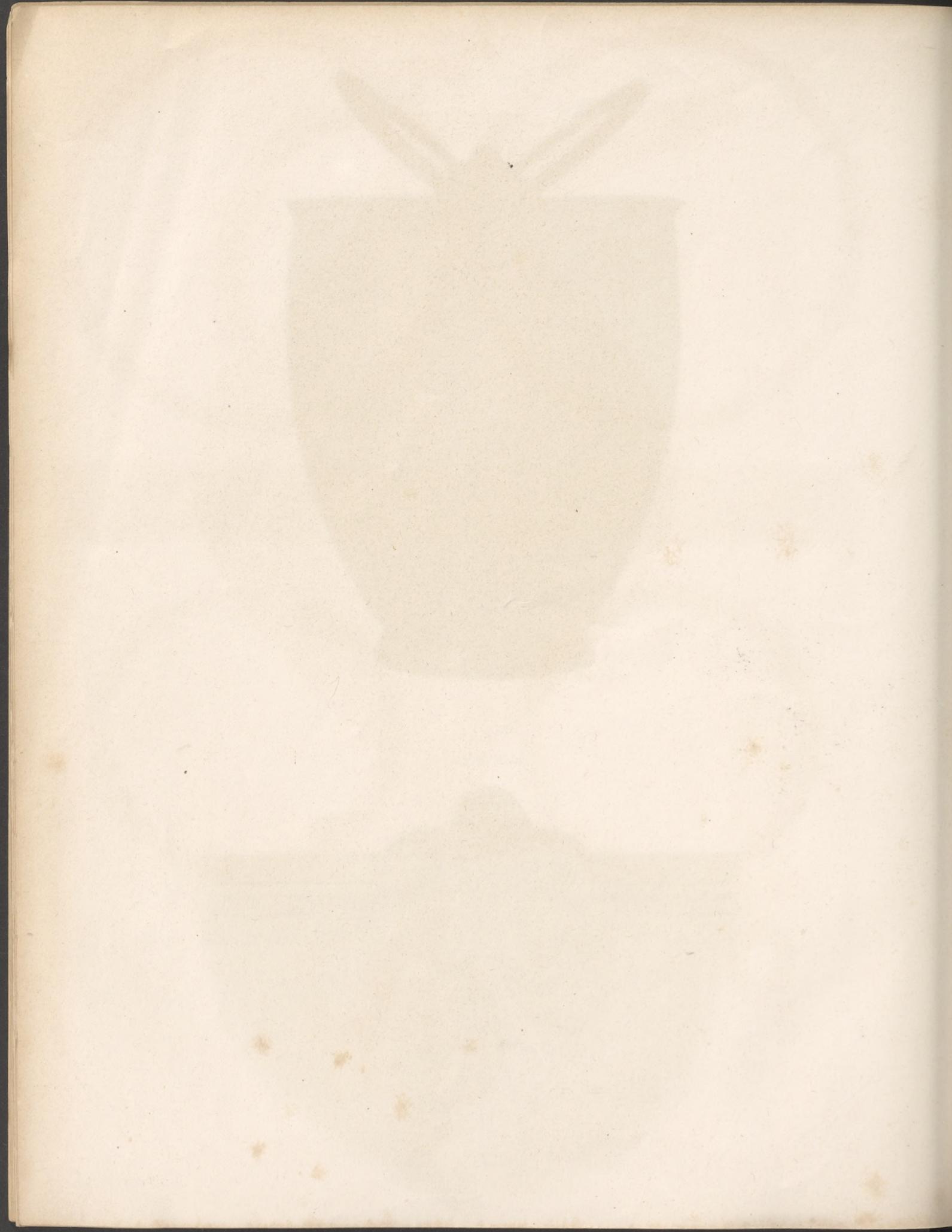
[1/2 nat. Gröfse.]



Fig. 1^a

[nat. Gröfse.]





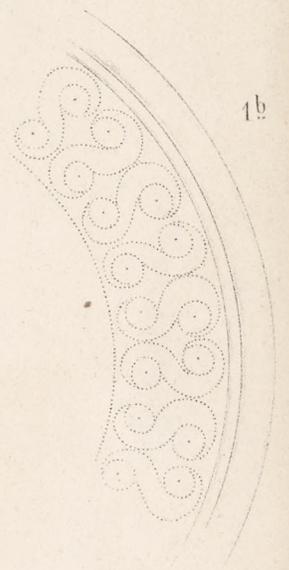
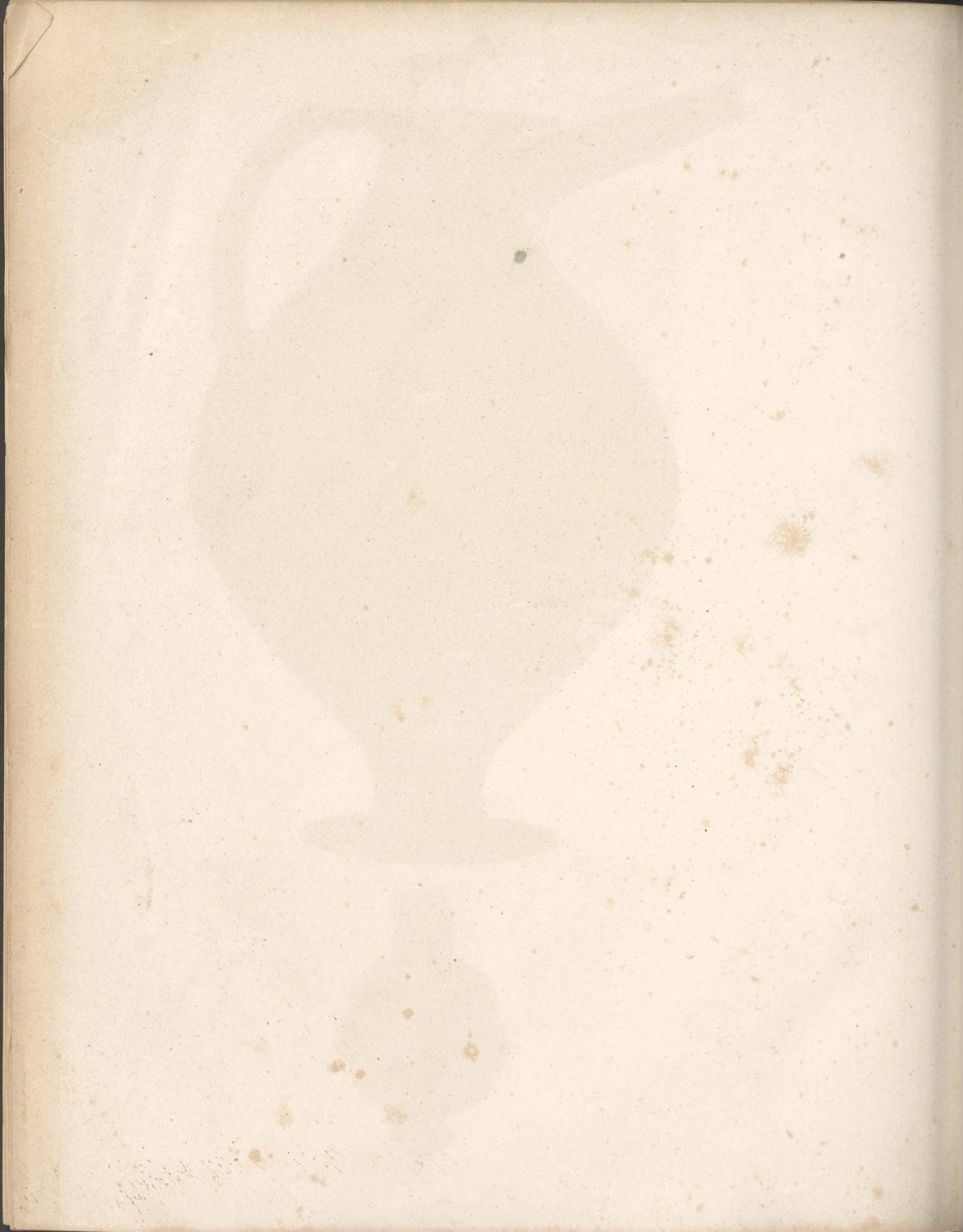
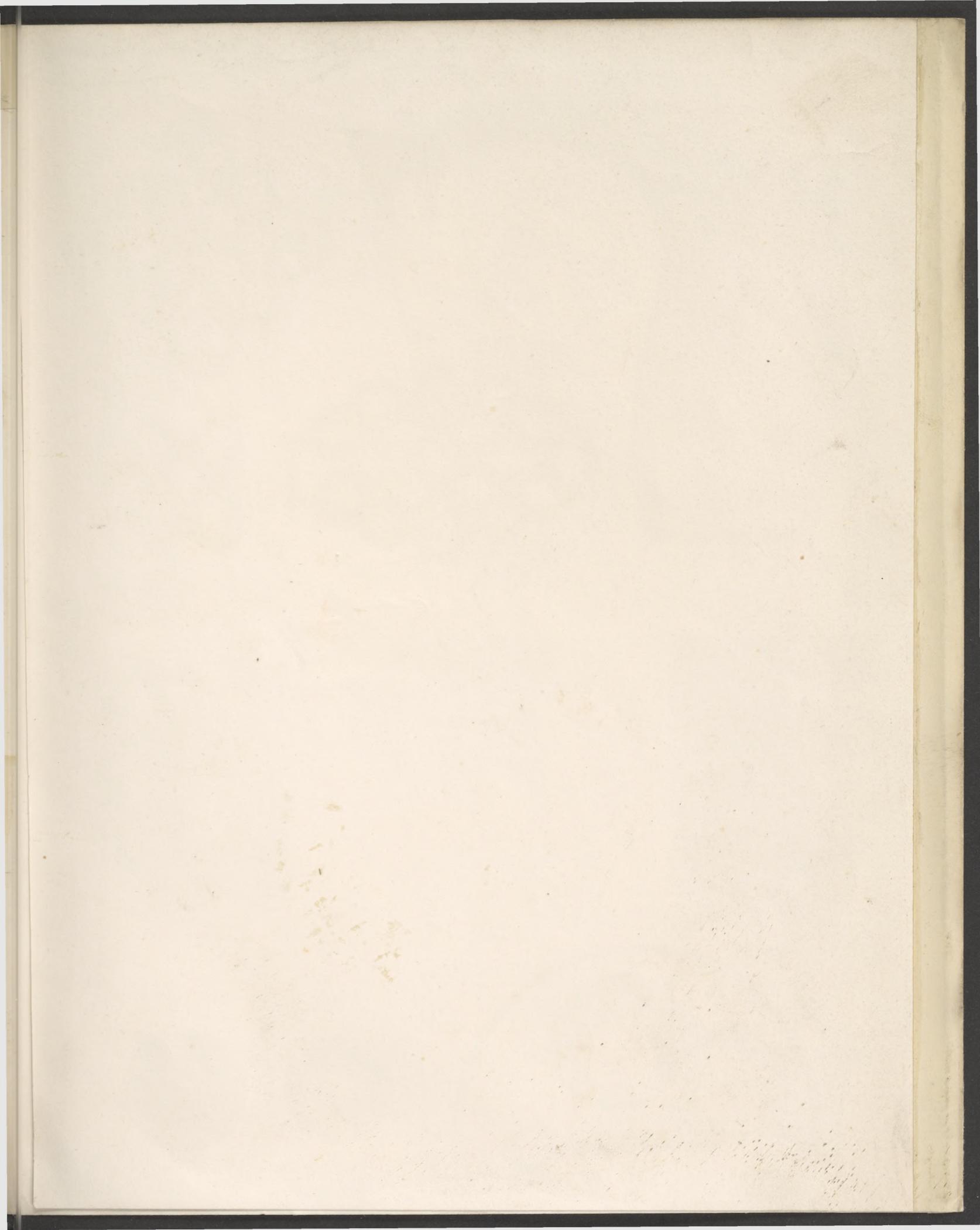
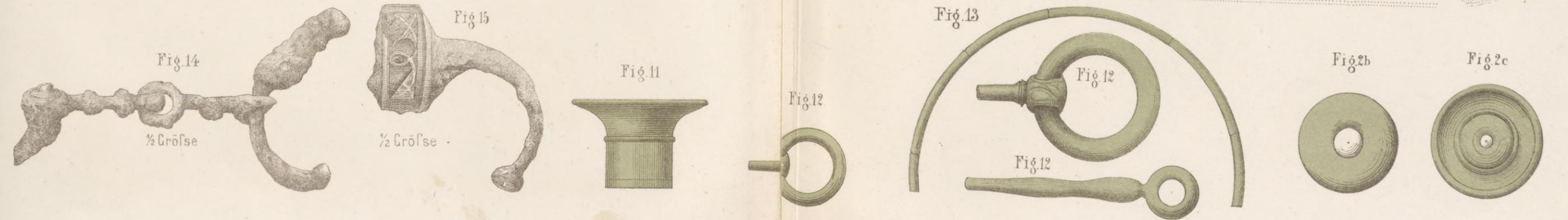
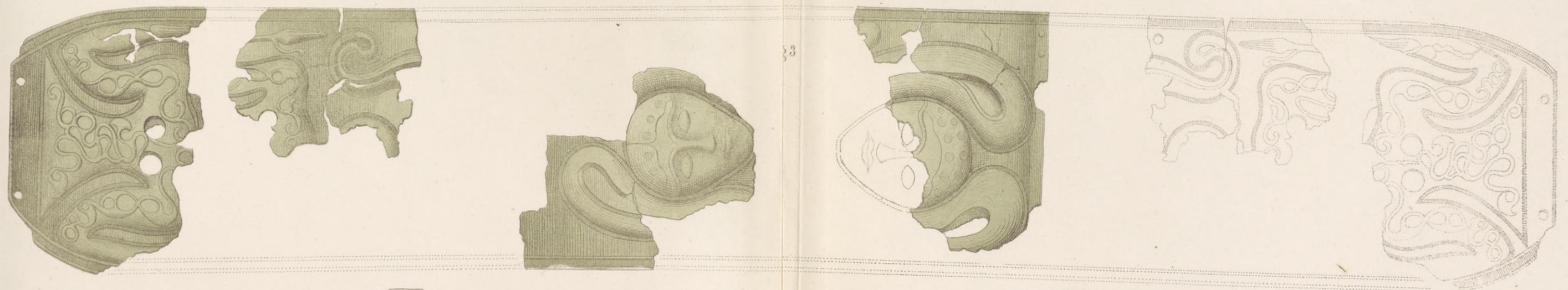
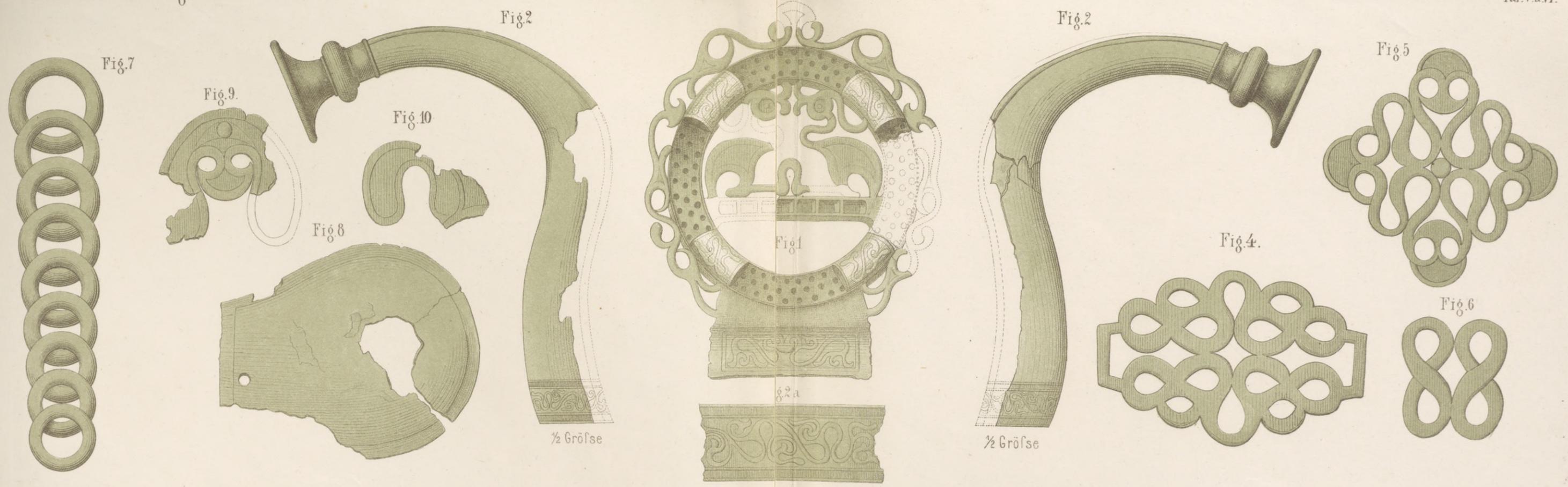


Fig. 1^a

[nat. Gröfse]





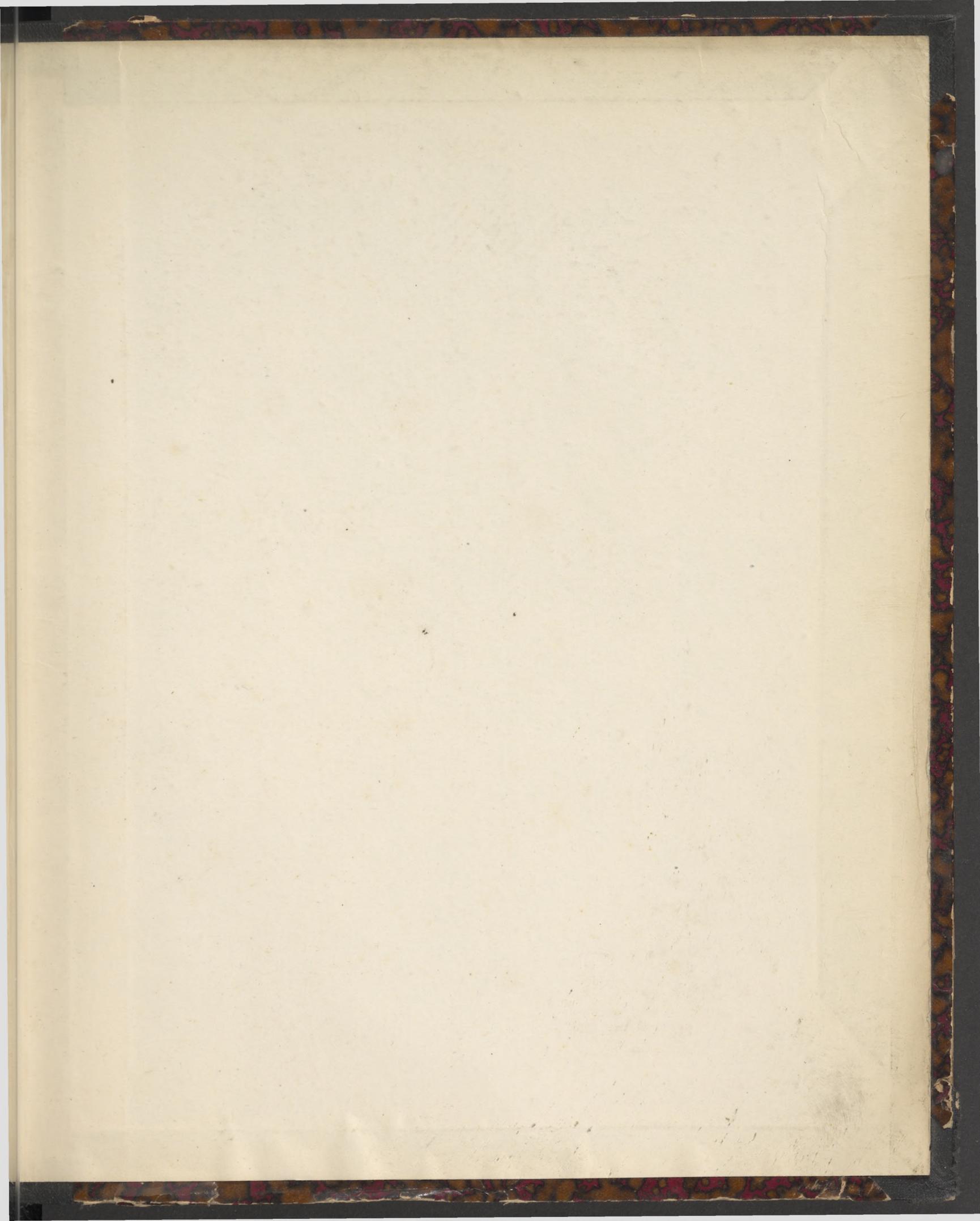


30000

Biblioteka Główna UMK



300051279690



Biblioteka
Główna
UMK Toruń

603731 -

Biblioteka
Główna
UMK Toruń

603750

Biblioteka Główna UMK



300051279690